

# Historiker an der KBW

Hans Liebeschütz, Percy Ernst Schramm,  
Richard Salomon und Karl Brandt

*Barbara Picht*

## I. Hans Liebeschütz und Percy Ernst Schramm

Seit 1923 erschien die Reihe *Vorträge der Bibliothek Warburg* im Teubner Verlag. In ihrem zweiten und dritten Band wurden die Beiträge zweier noch junger Historiker publiziert, die beide eine enge Beziehung zur KBW hatten. Als Percy Ernst Schramm im Jahr 1922 und Hans Liebeschütz 1924 an der Bibliothek Warburg vortrugen, war noch nicht abzusehen, wie antagonistisch ihre Lebenswege verlaufen würden. Denn zunächst überwogen die Gemeinsamkeiten.

Der 1893 geborene Hans Liebeschütz war nur ein knappes Jahr älter als Percy Ernst Schramm. Beide besuchten das traditionsreiche Hamburger humanistische Gymnasium *Johanneum*, beide nahmen nach dem Abitur ein Geschichtsstudium auf, Liebeschütz in Berlin, Schramm in Freiburg.<sup>1</sup> 1914 zogen sie in den Krieg. Liebeschütz kämpfte bis 1916, als er schwer an Gelbsucht und Lungentuberkulose erkrankte und erst im Januar 1918 aus der Behandlung entlassen werden konnte.<sup>2</sup> Schramm diente mit einer längeren Verletzungsunterbrechung bis 1918. Liebeschütz setzte sein Studium 1918 in Heidelberg fort und wurde dort 1920 von dem Mittelalterhistoriker Karl Hampe promoviert. 1919 begann Schramm zunächst sein Studium an der neu gegründeten Universität Hamburg, wechselte dann über Marburg und München nach Heidelberg, um sein Studium ebenfalls mit einer Promotion bei Karl Hampe 1921 zu beschließen.

Für Hans Liebeschütz folgte die Tätigkeit als Lehrer an verschiedenen Hamburger Schulen, unter anderen an der von Reformpädagogen gegrün-

- 1 Ursprünglich hatte Hans Liebeschütz Rabbiner werden wollen und an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin ein Studium der Israelitischen Theologie aufgenommen. Schon nach dem ersten Semester entschied er sich aber für ein Geschichtsstudium; vgl. Silke Kaiser: Jüdische Identität in Deutschland und im Exil. Der Lebensweg des Wissenschaftlerhepaares Hans und Rahel Liebeschütz, in: *Hamburger historische Forschungen*, Bd. 7, Hamburg 2021, S. 57f.
- 2 Vgl. ebd., S. 59.



Abb. 1: Rabel Plant-Liebeschütz und Hans Liebeschütz

deten Lichtwarksschule.<sup>3</sup> Zudem war er stundenweise als Mitarbeiter – empfohlen von Franz Boll – an der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg tätig.<sup>4</sup> Warburg war zu diesem Zeitpunkt noch in Kreuzlingen in Behandlung.<sup>5</sup> Seinen ersten Vortrag in der KBW hielt Liebeschütz damit – ebenso wie Schramm – unter der Regie des stellvertretenden Bibliotheksleiters Fritz Saxl. Die von Saxl initiierte Vortragsreihe sollte für Liebeschütz auch privat von Bedeutung werden. Unter den regelmäßigen Zuhörerinnen und Zuhörern war die Physiologin Rahel Plaut, die 1923 als erste Frau an der Medizinischen Fakultät der Universität Hamburg habilitierte.<sup>6</sup> Beim KBW-Vortrag des Germanisten Conrad Borchling über *Rechtssymbolik im germanischen und römischen Recht* lernten sie und Hans Liebeschütz sich im Januar 1924 kennen, ein halbes Jahr später heiratete das Paar.<sup>7</sup>

3 Vgl. ebd., S. 135.

4 Vgl. ebd., S. 111.

5 Vgl. Dorothea McEwan: Fritz Saxl. Eine Biografie. Aby Warburgs Bibliothekar und erster Direktor des Londoner Warburg Institutes, Wien, Köln und Weimar 2012, S. 52.

6 Vgl. Doris Fischer-Radizi und Rahel Plaut: Vertrieben aus Hamburg. Die Ärztin Rahel Liebeschütz-Plaut, Göttingen 2019.

7 Vgl. Kaiser: Jüdische Identität in Deutschland und im Exil (Anm. 1), S. 111, 121. Über Hoffmanns Platonismus-Vortrag (vgl. dazu den Beitrag von Philippe Despoix in diesem Band, S. 167-180) notierte Plaut in ihrem Tagebuch: »Abends

1926 erschien der erste der beiden Bände, die Hans Liebeschütz in den *Studien der Bibliothek Warburg* publiziert hat. Es handelt sich um die Erstveröffentlichung der Handschrift eines Franziskaners aus dem 14. Jahrhundert, die Beschreibungen antiker Götter enthält.<sup>8</sup> Fritz Saxl war bei Arbeiten in den Vatikanischen Archiven auf eine Abschrift des Traktats *Fulgentius Metaforalis* gestoßen, das für die KBW von besonderem Interesse war, da dieser Text dem Götterbilderbuch des Mönchs Albricus verwandt war, auf welches sich Warburg bei der Entschlüsselung der Fresken im Palazzo Schifanoja gestützt hatte. Warburg, Saxl und Liebeschütz sahen in diesem zweiten Archivfund die Möglichkeit, eine weitere Linie von der spätantiken Allegorese zu der des hohen Mittelalters zu ziehen.<sup>9</sup>

1929 habilitierte sich Liebeschütz, an dessen wissenschaftlichem Werdegang Gertrud Bing, Fritz Saxl und der 1924 zurückgekehrte Aby Warburg regen Anteil nahmen,<sup>10</sup> an der Universität Hamburg mit einer Arbeit über das Weltbild der Hildegard von Bingen und erwarb die *Venia legendi* für mittelalterliche Philologie. Die zugehörige Studie erschien 1930 ebenfalls in der Reihe *Studien der Bibliothek Warburg* und handelt von den spätrömischen Motiven in den scheinbar spontanen Visionen der Hildegard von Bingen.<sup>11</sup> Diese Themenwahl hatte Fritz Saxl veranlasst, Richard Reitzenstein auf den 32 Jahre jüngeren Kollegen aufmerksam zu machen. Reitzenstein trug wiederholt an der KBW vor, interessierte sich besonders für den religionsgeschichtlichen Einfluss der altiranischen Religion<sup>12</sup> und beklagte Saxl gegenüber einmal, dass er keine Schüler habe. Saxl widersprach mit dem Hinweis, Hans Liebeschütz gehöre zu Reitzensteins fleißigsten Schülern, indem er nachgewiesen habe, dass Hildegard von Bingen lateinische Quellen

Vortrag im Haus Warburg von Hoffmann aus Heidelberg über Platonismus im Mittelalter. Ganz neue eigenartige Interpretation von Plato, bei der das Wort ›Idee‹ nicht vorkommt. Mit Liebeschütz zurück, und sehr gut unterhalten.« Vgl. Kaiser: Jüdische Identität in Deutschland und im Exil (Anm. 1), S. 121. Rahel Plaut und Hans Liebeschütz waren auch Mitglieder in der von Aby Warburg mitbegründeten Religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Hamburg; vgl. hierzu Rainer Hering: Theologische Wissenschaft und »Drittes Reich«. Studien zur Hamburger Wissenschafts- und Kirchengeschichte im 20. Jahrhundert, Pfaffenweiler 1990, S. 122.

8 Vgl. Hans Liebeschütz: *Fulgentius Metaforalis*. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Mythologie im Mittelalter, hg. von Fritz Saxl, Leipzig und Berlin 1926 (*Studien der Bibliothek Warburg*, Bd. 4), S. 1.

9 Ebd., Vorwort [o.P.].

10 Vgl. Aby Warburg: *Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg*, hg. von Karen Michels und Charlotte Schoell-Glass, Berlin 2001 (*Gesammelte Schriften, Studienausgabe*, Abt. 7, Bd. VII), S. 53, 121.

11 Vgl. Fritz Saxl an Aby Warburg, 29.7.1928; Warburg Institute Archive, WIA GC/22213.

12 Vgl. dazu den Beitrag von Sebastian Zerhoch in diesem Band, S. 67-85.

gelesen haben müsse, die sich auf iranisches Material beziehen. Saxl empfahl Reitzenstein die Lektüre der Liebeschütz'schen Habilitationsschrift und sorgte so für die Vernetzung der mit der KBW verbundenen Wissenschaftler untereinander.<sup>13</sup> Tatsächlich war es ein Hamburger Vortrag Reitzensteins im Jahr 1924 gewesen, der Liebeschütz zu seiner Themenwahl inspiriert hatte. Er widmete die Bingen-Studie dann auch Richard Reitzenstein. Dieser und Saxl hatten die Druckfahnen Korrektur gelesen, nachdem zuvor Richard Salomon die Manuskriptfassung durchgearbeitet hatte. Hans Liebeschütz selbst charakterisiert einleitend seine Habilitationsstudie folgerichtig als im Bannkreis der Bibliothek Warburg entstanden, eine Beschreibung, die auf den *Fulgentius Metaforalis*-Studienband von 1926 ebenfalls zutrifft.<sup>14</sup>

Bis zu seiner Zwangsentlassung im Frühjahr 1934 lehrte Hans Liebeschütz nach der Habilitation im Schuldienst und als Privatdozent an der Hamburger Universität.<sup>15</sup>

Percy Ernst Schramm entschied sich zunächst, in Heidelberg zu bleiben, um als Assistent des dort lehrenden Mediävisten Harry Bresslau zu arbeiten. 1924 habilitierte er sich mit der 1929 in den *Studien der Bibliothek Warburg* publizierten Arbeit *Kaiser, Rom und Renovatio*.<sup>16</sup> Saxl und Warburg hatten die Veröffentlichung maßgeblich unterstützt, zu der sich Schramm selbst nur zögerlich entschloss, die aber seinen wissenschaftlichen Ruf begründen sollte.<sup>17</sup> Es geht in der Arbeit um den mittelalterlichen Erneuerungsgedanken in seiner antiken Ausprägung, wie Schramm es entgegen der Chronologie formuliert,<sup>18</sup> wodurch bereits anklingt, dass zum einen im Zentrum seines Interesses das Mittelalter, nicht die Renaissance stand und er zum anderen die mittelalterliche Spezifik im Vergleich zur Antike, weniger die Abhängigkeit mittelalterlichen Den-

13 Vgl. Fritz Saxl an Richard Reitzenstein, 7.1.1929; Warburg Institute Archive, WIA GC/24348.

14 Vgl. Hans Liebeschütz: Das allegorische Weltbild der heiligen Hildegard von Bingen, hg. von Fritz Saxl, Leipzig und Berlin 1930 (Studien der Bibliothek Warburg, Bd. 16), S. VII f.

15 Zu den von ihm angebotenen Lehrveranstaltungen vgl. Kaiser: Jüdische Identität in Deutschland und im Exil (Anm. 1), S. 136.

16 Die Habilitationsschrift selbst ist nicht überliefert; zu den Abweichungen der Druckfassung, die neben dem eigentlich Studien- noch einen Exkurse- und Texteband umfasst, vgl. David Thimme: Percy Ernst Schramm und das Mittelalter. Wandlungen eines Geschichtsbildes, Göttingen 2006 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 75), S. 251f.

17 Vgl. ebd., S. 615; Warburg: Tagebuch (Anm. 10), S. 262.

18 Vgl. Percy Ernst Schramm: Kaiser, Rom und Renovatio. Studien und Texte zur Geschichte des römischen Erneuerungsgedankens vom Ende des karolingischen Reiches bis zum Investiturstreit, Teil 1: Studien, hg. von Fritz Saxl, Leipzig und Berlin 1929 (Studien der Bibliothek Warburg, Bd. 17), S. VII.

kens vom antiken unterstreichen wollte. Ähnlich unterscheidet sich seine Forschungsfrage von der Warburgs auch in Schramms KBW-Vortrag, wie noch zu zeigen sein wird. Im Vorwort von *Kaiser, Rom und Renovatio* dankt Schramm Saxl für dessen Unterstützung und gibt seiner Freude Ausdruck, dass die Schrift aufgrund der Befürwortung durch Aby Warburg in der Studienreihe der Bibliothek Warburg erscheinen konnte, in deren Räumen sein wissenschaftliches Arbeiten begonnen habe.<sup>19</sup>

Aby Warburg kannte Percy Ernst Schramm seit Kindertagen. Die Familien Warburg und Schramm wohnten nur zehn Gehminuten voneinander entfernt. Warburg beriet Percy Ernsts Vater Max Schramm, als es um die Wahl der weiterführenden Schule für den Sohn ging (davon berichtet im Übrigen kein anderer als Hans Liebeschütz in einem 1971 veröffentlichten Aufsatz über Warburg).<sup>20</sup> Schramm war also noch ein Schüler, als Warburg begann, Einfluss auf seinen Werdegang zu nehmen. So beruhigte er die Eltern, die über die ausgeprägten genealogischen Interessen ihres Sohnes *not amused* waren.<sup>21</sup> Warburg konnte darin nichts anderes als ein sich regendes wissenschaftliches Interesse sehen, das zu fördern er empfahl.<sup>22</sup> Und er selbst tat das Seinige dazu: Der junge Percy Ernst Schramm durfte Warburgs Bibliothek benutzen und sich mit allen Fragen an ihn wenden. Ein Schüler-Lehrer-Verhältnis entstand, das auch während Schramms Studium und in der Zeit seines Kriegsdienstes brieflich aufrechterhalten wurde.<sup>23</sup> Mit dem 1922 an der KBW gehaltenen Vortrag legte Schramm von diesem Unterricht gewissermaßen ein erstes öffentliches Zeugnis ab.

Wie Liebeschütz hat auch Schramm zeitweise an der KBW mitgearbeitet. Als es für Fritz Saxl 1920 in Vertretung Warburgs darum ging, für die geldgebenden Brüder Warburg neben einem Haushaltsplan auch eine programmatische Denkschrift über die inhaltliche Arbeit der KBW zu verfassen, bat er Schramm um dessen Mithilfe.<sup>24</sup> Der Denkschriftentext endet in der in der *Hamburgischen Universitätszeitung* veröffentlichten Fassung mit den Worten: »Professor Warburg stellt seine Bibliothek allen ernst-

19 Vgl. ebd., S. IX.

20 Vgl. Hans Liebeschütz: Aby Warburg (1866–1929) as Interpreter of Civilisation, in: Leo Baeck Institute Year Book 16, Oxford 1971, S. 225–236; hier S. 227.

21 Schramm selbst stellt das später als unkomplizierter dar, als es war; vgl. Percy Ernst Schramm: Mein Lehrer Aby Warburg, in: Mnemosyne. Beiträge von Klaus Berger u. a. zum 50. Todestag von Aby M. Warburg, hg. von Stephan Füssel, Göttingen 1979 (Bamberger Schriften zur Renaissanceforschung, Bd. 7), S. 36.

22 Vgl. Thimme: Percy Ernst Schramm und das Mittelalter (Anm. 16), S. 46, 53 f.

23 Schramm bezeichnete Warburg einmal als seinen wissenschaftlichen Vater und nannte ihn neben Fritz Saxl und Otto Westphal als wichtigste Person, die auf ihn – wissenschaftlich und menschlich – Einfluss gehabt habe; vgl. dazu Thimme: Percy Ernst Schramm und das Mittelalter (Anm. 16), S. 101.

24 Vgl. ebd., S. 103.

haft wissenschaftlich Arbeitenden zur Verfügung, denn sie soll nicht nur *sein* Handwerkszeug bilden, sondern ein Zentralpunkt der Erforschung der Frage nach dem Einfluß der Antike sein.«<sup>25</sup> Diesem Einfluss gingen sowohl Hans Liebeschütz als auch Percy Ernst Schramm in ihren Vorträgen an der KBW nach.

## II. *Das Herrscherbild in der Kunst des frühen Mittelalters*

Als Schramm im Dezember 1922 in der Bibliothek Warburg vortrug, sprach er ebenso wie Liebeschütz im Jahr darauf in den eher provisorischen Vortragsräumen in der Heilwigstraße 114, dem Haus, das Aby Warburg und seiner Familie zugleich als Wohnhaus diente. Der daran angrenzende Bibliotheksneubau wurde erst 1926 eröffnet.

Im Mittelpunkt von Schramms Vortrag über *Das Herrscherbild in der Kunst des frühen Mittelalters* stehen Herrscherbilder aus über einem halben Jahrtausend, die er, wie seine Vorbemerkung sagt, unter dem Gesichtspunkt des Bildinhalts zusammenstellte und deren Abwandlung er zu der Staats-, Rechts-, Kultur- und Kunstgeschichte der Zeit in Beziehung setzt. Indem Schramm sich damit der ikonographischen Seite des Herrscherbildes als seiner Hauptquellengruppe zuwandte, ließ er sich in einer für die geschichtswissenschaftliche Zunft nicht eben üblichen Weise auf den bildlichen Aspekt seines Themas ein und hatte damit eines der Grundanliegen der KBW zu dem seinen gemacht: die engen Grenzen der eigenen Disziplin zu sprengen und Kunstwerke als gleichberechtigte Dokumente zu befragen.

Schramm legte aber zugleich Wert darauf, dass es ihm nicht um eine kunsthistorische Untersuchung ging. Er wollte die sich wandelnden Auffassungen vom Herrschertum nachvollziehen, wie sie in den Herrscherbildern zum Ausdruck kommen. Schramm schreibt mit diesem Vortrag also keine Bild-, sondern eine politische Ideengeschichte, deren Verlauf er an den Bildnissen der Herrscher zeigen kann. Und er begründet dieses Vorgehen wie folgt:

[Den] Beziehungen zwischen Bild und Geschichte in der Zeit des frühen [...] Mittelalters nachzugehen, hat sein besonderes Interesse, da einerseits die Entwicklung des Bildtypus: Herrscherbild ohne die ihm zugrunde liegende politische und geistige Geschichte unverständlich bleibt, andererseits aber auch in den Bildern die verschiedenen

25 Fritz Saxl: Das Nachleben der Antike, in: Hamburger Universitätszeitung 11/4, Hamburg 1920, S. 247.



*Abb. 2a (links): Denkmal des Kaisers Marc Aurel auf dem Kapitol in Rom*  
*Abb. 2b (rechts): Reiterstatuette eines Karolingers im Musée Carnevalet zu Paris*

Entwicklungen, die im frühen Mittelalter aufeinander wirken, sich deutlich widerspiegeln, so daß wir mit einem Blick in diese Auseinandersetzungen hineinschauen können.<sup>26</sup>

Sein Ausgangspunkt ist das Reiterstandbild Marc Aurels (Abb. 2a): Nichts an diesem Herrscherbild war im antiken Rom erklärungsbedürftig. Welche Idee von Herrschaft darin zum Ausdruck kam, schilderte Schramm seinen Zuhörern in einer Weise, die seine Begabung zur Bildbeschreibung erkennen läßt:

Dies Standbild aus dem 2. Jahrh. n. Chr. spricht in jedem Teil von dem Herrschertum des Dargestellten; der Körper des Reiters ist verhältnismäßig groß zum Pferde gestaltet, dieses aber ist dabei mit höchster Energie belebt; durch einen Druck der – heute verlorenen – Zügel wird das Roß wie mühelos gebändigt und deutet so auf die Überlegenheit des Reiters hin. Den Gegensatz zu dieser Lebendigkeit bildet die ernste Milde des Herrschers, die sich in Geste und Miene ausdrückt. Es be-

<sup>26</sup> Percy Ernst Schramm: Das Herrscherbild in der Kunst des frühen Mittelalters, in: Vorträge 1922-1923, hg. von Fritz Saxl, Leipzig und Berlin 1924 (Vorträge der Bibliothek Warburg, Bd. 2, 1. Teil), S. 145-226; hier S. 146.

darf keines äußeren Abzeichens, um darzutun, daß es sich um einen erhabenen Menschen, einen Herrscher handelt, denn das von den Locken wie von einer Krone überragte Antlitz, dessen Eindruck durch den Bart noch gesteigert wird, die Befehle erteilende Rechte und die dem Pferde überlegene Haltung des Körpers sagen genug über die Würde des Dargestellten aus. Wie der Künstler ein solches Denkmal aufgefaßt haben wollte, lesen wir in einem Gedicht, das Statius [einer der beliebtesten Dichter der lateinischen Antike; B.P.] über ein eng verwandtes, etwas älteres Reiterbild Domitians verfaßt hat [Schramm bezieht hier Bild- und Textüberlieferung aufeinander – ein weiteres Merkmal der kulturwissenschaftlichen Arbeit an der KBW; B.P.]: »Das Pferd«, so drückt er [= Statius; B.P.] das Verhältnis zwischen Mensch und Tier aus, »folgt dem Geist und Sinn des Reiters«, denn trotz seines furchtgebietenden Zutretens »wird es dem Herrn nie die Zügel entziehen, wird immer dem Zaum und dem einen Lenken gehorchen!«. Vom Herrscher aber rühmt Statius die friedverkündende Haltung und den Ausdruck des Gesichts, aus dem die Kenntnis des Krieges wie die Sorge für den Frieden spricht.<sup>27</sup>

Dass dieses Standbild Marc Aurels erhalten geblieben ist, verdankt sich nicht zuletzt einer Umwidmung. Es wurde kurzerhand zur Darstellung Konstantins erklärt, des ersten christlichen Kaisers, und blieb so auch nach der Christianisierung tolerabel. Doch das verhinderte nicht, dass die Reiterfigur den Römern des Mittelalters immer unverständlicher wurde. Um einen Fürsten konnte es sich nicht handeln, es fehlte ihm ja die Krone, warum außerdem trug das Pferd keinen der inzwischen üblichen Sättel? Und stellte der Schmuck zwischen den Ohren des Pferdes nicht einen Vogel dar? Vor allem aber: Was bedeutete die gedrungene Gestalt, die ursprünglich unter dem Vorderhuf des Pferdes kauerte, mit gebundenen Armen? Die Herrschaft über die Barbaren war damit gemeint, das musste man im antiken Rom niemandem erklären. Eine Geschichte vom braven Marcus wurde sich stattdessen im mittelalterlichen Rom erzählt, dem ein Denkmal versprochen worden sei, falls er das schwer bedrängte Rom befreien würde. Deshalb der Ritt auf ungesatteltem Pferd mitten in der Nacht, in der er nur dank des Schreis eines Vogels den feindlichen, zwerghaft kleinen König der Feinde entdecken und fangen konnte. Der antike Barbar hatte sich in dieser Deutung in den »kleinen König der Feinde« verwandelt. Zum Dank sei dem Retter Roms dieses Denkmal errichtet wor-

27 Ebd., S. 150f.



den. Solche und weitere Sagen liefen um, von Marc Aurel blieb dabei, obwohl er für alle sichtbar hoch zu Pferde saß, kaum mehr etwas übrig.

Doch um solche Missdeutungen ging es Schramm nicht vornehmlich. Ihn interessierte, wie sich die Idee von Herrschaft im Verlauf der Zeit wandelte. Sie tat das im östlichen Teil der christlichen Welt anders als im abendländischen. Orient und Okzident aufeinander zu beziehen, auch das hatte Schramm bei Aby Warburg und Fritz Saxl gelernt. Im byzantinischen Kulturgebiet wurde die antike Herrschertradition zunächst einfach fortentwickelt. Justinian ließ sich im 6. Jahrhundert ganz nach Art des Marc Aurel als reitender Herrscher ein Standbild errichten. Doch tatsächlich genügte, wie Schramm es für die bildlichen Quellen angekündigt hatte, ein einziger Blick, um zu erkennen, wie weit sich dennoch in Byzanz die Vorstellung von Herrschertum von der antiken entfernte. Sein Beispiel ist eine Herrscherstatuette aus dem 9. Jahrhundert (Abb. 2b). »Ein Statius«, schreibt Schramm dazu,

würde vor dem karolingischen Denkmal verstummen, denn auf all das, was ihm rühmenswert erschien und für ihn das Herrschertum ausdrückte, auf die Zähmung des Pferdes, die lebendige Beziehung zur Umwelt, die Mischung von Kraft und Milde ist hier verzichtet. Dafür sind Kugel, Schwert und Krone angefügt, und diese Attribute sind es, die jeden Zweifel an der Herrscherwürde des Dargestellten beheben.<sup>28</sup>

An die Stelle der individuellen Züge des Herrschers, die seine Herrschaftsbefähigung und Würde ausdrückten, sind die Herrschaftsinsignien getreten, die ihm in der Antike höchstens als Attribute beigegeben worden waren. Es geht nun um Legitimation, um den überpersönlichen Rechtsanspruch der Herrschaft, der übertragbar ist, weshalb die abendländischen Könige vom Totenbett aus die Insignien an ihre Nachfolger zu senden befahlen.

Hinzu kommt – denn wie Warburg und Saxl geht es auch Schramm nicht nur um einen Überlieferungsstrang allein – der Einfluss des Orients auf die Herrschaftsvorstellung in Byzanz.

Für die von Schramm im Vergleich mit der byzantinischen als vielgestaltiger und lebendiger beschriebene abendländische Entwicklung der Idee von Herrschaft und ihrer bildlichen Darstellung seien insgesamt drei Einflüsse maßgeblich gewesen: die Antike, Byzanz, das damals einen mit Versailles vergleichbaren kulturellen Einfluss besessen habe, und das Alte

28 Ebd., S. 157f.

Testament als die »dritte Ideenquelle, aus der das abendländische Kaisertum seine Kraft zog«.<sup>29</sup>

Anschaulich schildert Schramm, und hier berührt sich seine Forschung wieder mit der Warburgs, dass die Spätantike noch keine Kluft zwischen Allegorie und Wirklichkeit kannte: »So lehnt sich etwa in einer Psalmenillustration über den leierspielenden David die Melodie, während auf der anderen Seite die Figur der Echo horcht und vor dem Gebirgszuge im Hintergrunde des Bildes sich die Personifikation desselben, ein Berggott, gelagert hat.«<sup>30</sup> Aus diesen lebendigen Allegorien werden im Mittelalter Personifikationen. Seit den Karolingern wurden im Westen die Herrscher von Medaillons umrahmt, »in denen die Personifikationen der Tugenden wie Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Klugheit und Frömmigkeit ihren Platz finden. Damit sind aus den wie Menschen mit den Herrschern handelnden Allegorien gleichsam Siglen geworden, die in dem Betrachter bestimmte geistige Zusammenhänge wachrufen sollen, die aber nicht mehr das Spiel der künstlerischen Phantasie anregen wollen.«<sup>31</sup> Erst die Renaissance, könnte man im Warburg'schen Sinne fortfahren, erweckt die Dinge wieder zum Leben. Schramm hingegen betont, trotz der Abhängigkeit des Mittelalters von seinen Vorbildern, die gerade in der Kunst sehr weit gehe, sei die Selbstständigkeit der Leistung nicht verschüttet worden: »Es kommt ja nicht auf die Bausteine an, sondern auf den Geist, der sie zusammenfügt – der aber ist im Mittelalter so original wie in jeder anderen Epoche.«<sup>32</sup> Hier klingt ein Einspruch gegen das Epochenverständnis Warburgs an, der das Mittelalter im Vergleich zur Antike vor allem als eine Zeit der Ausdrucksfesseln interpretierte, die erst die Renaissance zu sprengen begonnen habe.<sup>33</sup> In einer 1958 veröffentlichten Studie wird Schramm diesen Einspruch sogar zu der Frage ausweiten, ob überhaupt von einem »Nachleben der Antike« im Mittelalter und in der Neuzeit gesprochen werden könne. Er sieht in der Rede vom Nachleben, Fortleben oder auch vom Erbe und Einfluss die Gefahr, dass der Blick für Neues in der jeweiligen Epoche verstellt werde. Wenn auch Warburg und seine Schule, wie Schramm den Kreis um Warburg hier bezeichnet, dieser Gefahr nicht erlegen seien, sei sie angesichts der inzwi-

29 Ebd., S. 187.

30 Ebd., S. 192.

31 Ebd., S. 192f.

32 Ebd., S. 205.

33 Vgl. Aby Warburg: Dürer und die italienische Antike, in: ders.: Werke in einem Band. Anhand der Manuskripte und Handexemplare hg. und kommentiert von Martin Tremel, Sigrid Weigel und Perdita Ladwig, Berlin 2010, S. 176-183; hier S. 181. Liebeschütz sieht in der Mittelalter-Wahrnehmung auch einen der Unterschiede zwischen Aby Warburg und Fritz Saxl, vgl. Liebeschütz: Aby Warburg (Anm. 20), S. 228.

schen entstandenen, ausgedehnten Topos- und Motivforschung gleichwohl nicht von der Hand zu weisen. Schramm bevorzugt für das Mittelalter die Rede vom »freien Spiel« im höheren Sinne, dessen erhabenste Art der Kult und welches ein Vorrecht der Künstler jeder Epoche sei.<sup>34</sup>

Als ein Beispiel für mittelalterliche Originalität verwies Schramm seine Zuhörerinnen und Zuhörer des Jahres 1922 auf eine Darstellung Ottos II. aus dem Reichenauer Evangeliar im Aachener Domschatz.<sup>35</sup> Dieses hatte kein anderes weltliches Herrscherbild, sondern die Darstellung eines thronenden Christus zum Vorbild. Die kauende Tellus, also die Erde, trägt seinen Thron. Sie war bislang ebenso wie die den Kaiser umgebende Mandorla ein Sonderrecht Christi. Vier Evangelistensymbole umgeben den Kaiser, neben ihm stehen zwei Fürsten, erkennbar an den bewimpelten Lanzen, Symbolen ihrer Fürstenherrschaft, unter ihm zwei Krieger und zwei Geistliche als Vertreter ihrer Stände. Der Kaiser selbst ragt von der irdischen in die durch ein weißes Band abgetrennte himmlische Sphäre hinein. Der Maler, interpretiert Schramm, habe seinem Werk ein Bild des thronenden Christus zugrunde gelegt, an dem er alles beließ, was seinen Vorstellungen vom Kaisertum nicht unbedingt widersprach. Durch Motive wie das Band habe er die Ikonographie für seinen Zweck passend gemacht. Darin sieht Schramm einen Hinweis darauf, dass der Künstler dort, wo er über keine geeignete Bildtradition verfügte, diese zu erschaffen verstand.<sup>36</sup> Zugleich zeige die Darstellung, wie vom Altertum an das ursprünglich profane Herrscherbild immer stärker in die religiöse Sphäre hineingezogen worden sei. Ihren himmelstrebenden Abschluss fand diese Entwicklung nach Schramm in den Kaiserdomen, als sich die Würde des Herrschers nicht mehr in Bildern, sondern nun durch die für die Ewigkeit gebauten Dome in den größtmöglichen Dimensionen manifestierte. Wer so baute, brauchte keine Buchmalerei mehr.<sup>37</sup>

Schramms Forschungsinteressen, so lässt sich bilanzieren, unterschieden sich durchaus von denen Warburgs. Er befasste sich nicht, wie Saxl im Auftaktvortrag beschrieb, mit dem »Kampf zwischen Freiheit und Gebundenheit in der Kultur der Frührenaissance«,<sup>38</sup> sondern stellte das Mittelalter

34 Vgl. Percy Ernst Schramm: *Kaiser, Könige und Päpste. Gesammelte Aufsätze zur Geschichte des Mittelalters. Zur Geschichte von Süd-, Südost- und Osteuropa. Zusammenfassende Betrachtungen in 6 Bde., Bd. 4.2, Stuttgart 1971, S. 701-717.*

35 Vgl. Schramm: *Das Herrscherbild in der Kunst des frühen Mittelalters* (Anm. 26), Tafel VI, Abb. 12, [o.P.].

36 Ebd., S. 201.

37 Vgl. ebd., S. 216.

38 Fritz Saxl: *Die Bibliothek Warburg und ihr Ziel*, in: *Vorträge 1921-1922*, hg. von dems., Leipzig und Berlin 1923, S. 1-10; hier S. 2; Ernst Cassirer: *Worte zur Beisetzung von Professor Dr. Aby M. Warburg* (1929), in: *Mnemosyne* (Anm. 21), S. 15-22; hier S. 19.

als eigenständige Epoche ins Zentrum seiner Forschungen. Rückblickend charakterisiert Schramm sich selbst und Hans Liebeschütz als diejenigen, die an der KBW für dieses Mittelalterinteresse standen, während es Saxl lediglich als ein Durchgangsbereich für Bild- und Denkmotive gefesselt habe.<sup>39</sup> Schramms eigenes Mittelalterbild durchlief verschiedene Phasen, die sein Biograph David Thimme geschildert hat. Einer frühen Begeisterung für »eine im Grunde konventionell gesehene ›Kaiserherrlichkeit‹«<sup>40</sup> folgte Schramms Versuch, das mittelalterliche Kaisertum von nationalgeschichtlichen Verengungen zu befreien. In diese Zeit fällt sein enger Austausch mit Fritz Saxl, und in jener zweiten Phase hielt er auch seinen Vortrag an der KBW. Dabei ging es Schramm weniger um Akte der mehr oder minder gelungenen Befreiung des Menschen von Gebundenheiten religiöser wie weltlicher Art, wie sie für Warburgs Frage nach dem ›Nachleben der Antike‹ konstitutiv waren.<sup>41</sup> Er interessierte sich für die mittelalterliche Idee von Herrschaft und ihre Veränderungen. In einer Spannung oder gar im Widerspruch zu den KBW-Interessen stand diese Fragestellung in den Augen ihres stellvertretenden Leiters keineswegs. Saxl berichtete Warburg nach Kreuzlingen, der Vortrag Schramms sei in der Tat ein Produkt der Bibliothek Warburg gewesen.<sup>42</sup> Es ging, wie in der Denkschrift formuliert, an der KBW und in der Vortragsreihe um die Frage nach dem Einfluss der Antike, nicht aber um eine schülerhafte Übernahme des spezifisch Warburg'schen Interesses an dieser Fragestellung und seiner Herangehensweise. Ein Produkt der Bibliothek Warburg war Schramms Vortrag zudem auch noch in einem anderen Sinn: Aus seinem für die Druckfassung stark erweiterten Anmerkungsapparat wird ersichtlich, dass Schramm ohne das in der Warburg-Bibliothek gesammelte Material und ohne die Hinweise, die besonders Fritz Saxl ihm gab, seinen Vortrag so nicht hätte halten können. Auch er selbst betont die thematischen wie methodischen Verbindungslinien, wenn er Aby Warburg in der Vorbemerkung dankt, der »aus diesem Aufsatz ersehen [möge], daß dem Verfasser die Anregungen, die er von ihm empfangen hat, auch in seiner engeren Disziplin [gemeint ist die Geschichtswissenschaft; B.P.] von Bedeutung geworden sind«.<sup>43</sup> Warburg seinerseits sah laut

39 Vgl. Percy Ernst Schramm: Fritz Saxl: Lectures [Rez.], London 1957, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 212 (1958), S. 72-77; hier S. 75.

40 Thimme: Percy Ernst Schramm und das Mittelalter (Anm. 16), S. 615.

41 Vgl. Saxl: Die Bibliothek Warburg und ihr Ziel (Anm. 38), S. 7f.

42 Vgl. Dorothea McEwan: »Wanderstraßen der Kultur«. Die Aby Warburg – Fritz Saxl Korrespondenz 1920 bis 1929, München und Hamburg 2004 (Kleine Schriften des Warburg Institute London und des Warburg Archivs im Warburg Haus Hamburg, 2), S. 18.

43 Schramm: Das Herrscherbild in der Kunst des frühen Mittelalters (Anm. 26), S. 145 [Vorbemerkung].

einer Briefzeile vom Januar 1928 in Schramm einen »unentbehrlichen Patrouillenreiter«, der half, »auf unserem Tätigkeitsgebiet Umschau [zu] halten, um weitere Vorstöße zu machen«.44 Mit diesem Tätigkeitsgebiet war über das geteilte Forschungsinteresse hinaus gemeint, was Warburg in einer Anlage zu einem Schreiben an Schramm von 1924 einmal als die »Geistespolitik des guten Europäers zu Gunsten Deutschlands« bezeichnet hat, welche die KBW betreibe.45 Vom jungen Percy Ernst Schramm erhoffte sich Aby Warburg offensichtlich ein ähnliches Engagement und überlegte 1926 sogar, ihn in das zu gründende Kuratorium der KBW zu holen.46 Es war damals noch nicht abzusehen, dass die Frage, was zu Gunsten Deutschlands zu tun sei, zu einem Lackmustest werden sollte: Der »unentbehrliche Patrouillenreiter« avancierte unter den Nationalsozialisten zum Kriegstagebuchschriftsteller im Führerhauptquartier und brach 1935 den Kontakt zu der ins Exil vertriebenen KBW ab.

### III. *Kosmologische Motive in der Bildungswelt der Frühscholastik*

Hans Liebeschütz trug 1924 an der Bibliothek Warburg ein erstes Mal vor.47 Warburg war noch nicht aus Kreuzlingen zurück, konnte sich von dem Abend also nur berichten lassen. Es hatten sich zum Leidwesen Saxls nur sehr wenige Zuhörerinnen und Zuhörer eingefunden, so dass dieser sogar überlegte, das Vortragsprogramm wieder einzustellen. Der sehr gut besuchte Vortrag Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs über *Zeus* im April desselben Jahres zeigte aber, dass der Zuspruch nicht generell ausblieb, sondern von Themenstellung und Prominenz des eingeladenen Wissenschaftlers abhängig war.48 Über den Anklang der Vorträge selbst sagt die Besucherzahl ohnehin nicht alles aus. So war der mit Warburg eng befreundete Philologe und Bibelwissenschaftler Paul Ruben von Liebe-

44 Aby Warburg: Briefe, hg. von Michael Diers und Steffen Haug mit Thomas Helbig, Berlin und Boston 2021 (Gesammelte Schriften, Studienausgabe, Abteilung 5, Bd. V.1), S. 701.

45 Ebd., S. 611.

46 Vgl. Warburg: Tagebuch (Anm. 10), S. 25 f.

47 Das genaue Datum ließ sich bisher nicht ermitteln; Aby Warburg bedauert in einem Brief vom 28.5.1924 an Mary Warburg das geringe Publikumsinteresse und erwartet Saxls Bericht (Aby Warburg an Mary Warburg, 28.5.1924; Warburg Institute Archive, WIA GC/37416). Es ist also anzunehmen, dass der Vortrag im Mai 1924 gehalten wurde.

48 Vgl. McEwan: »Wanderstraßen der Kultur« (Anm. 42), S. 37; zum Vortrag von Wilamowitz-Moellendorff vgl. den Beitrag von Sebastian Zerhoch in diesem Band, S. 153-166.

schütz' Darlegungen sehr angetan, während er die Ausführungen von Wilamowitz-Moellendorff eher kritisch sah.<sup>49</sup>

Als Thema seines ersten KBW-Vortrags hatte Liebeschütz *Kosmologische Motive in der Bildungswelt der Frühscholastik* gewählt. Ähnlich wie bei Schramm steht dabei das Mittelalter als Epoche im Zentrum seiner Darlegungen. Der Forschungsfrage der KBW nach dem ›Nachleben der Antike‹ will Liebeschütz im Begrifflichen nachgehen, gemeint sind damit philosophische und theologische Reflexionen über das Verhältnis von Welt, Gott und Mensch. Zu ihnen sieht sich das frühe Mittelalter nicht zuletzt deswegen aufgefordert, weil – so die dem Publikum von 1923 vortragene Epochenthese von Liebeschütz – das Mittelalter in eine reife Kulturgemeinschaft hineingeboren worden sei. Das theoretische Nachdenken über kosmologische Fragen sei darum zunächst noch von der antiken Überlieferung beherrscht worden, konkret vor allem von Platos *Timaeus*. In der Auseinandersetzung damit sei aus Platos metaphysischem Grundproblem: dem Gegenüber der Welten des Seins und denen des Werdens, eine Emanationstheologie geworden, die von dem einen Gott über Geist und Seele zur Körperwelt stufenweise hinabführt. Es handelt sich also um eine Theologie des Auseinander-Hervorgehens, nicht mehr, wie noch bei Plato, um eine Gegenüberstellung.

Am Beispiel des Johannes Scotus, der im 9. Jahrhundert am Hofe Karls des Kahlen Hofdichter war (mit dessen Herrscherbildern sich Percy Ernst Schramm später ebenfalls befasst hat),<sup>50</sup> vollzieht Liebeschütz nach, wie Scotus Augustin auslegt. Liebeschütz nennt es eine gewaltsame Exegese, da sich Scotus nur für den rationalen Augustin und damit für den jungen Philosophen interessierte. Denn es kam Scotus darauf an, die ganze Schöpfung als durch nur eine Realität, durch nur eine Vernunft bestimmt zu verstehen, nicht, wie es seine Zeitgenossen taten, als ein von einer doppelten Notwendigkeit regiertes All, in dem Gut und Böse unversöhnlich einander gegenüberstehen. Soweit ihm Augustin dafür dienlich war, stützte er sich auf ihn; die Themen des späten Augustin – Erfahrungen des religiösen

49 Vgl. Paul Ruben an Aby Warburg, 2.6.1924; Warburg Institute Archive, WIA GC/29980. Zu Ruben und seiner Verbindung zu Warburg und zur KBW vgl. Björn Biester: *Der innere Beruf zur Wissenschaft: Paul Ruben (1866-1943)*, Berlin und Hamburg 2001 (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 14).

50 Vgl. Percy Ernst Schramm: *Neuentdeckte Bildnisse Karls des Kahlen, seiner Gemahlin und seines Sohnes (876/7)*. Ein Beleg für die den Byzantinern nachgeahmte Krone, in: *Festschrift für Hermann Aubin zum 80. Geburtstag*, hg. von Otto Brunner u.a., Bd. 2, Wiesbaden 1965, S. 615-624.

Gefühls und die Notwendigkeit kirchlichen Gemeinschaftslebens – ließ er beiseite.

Was Scotus zu einer Einheit verbinden wollte, waren Ethik und Theologie einerseits, Logik und eine aus heutiger Sicht in Anführungszeichen zu setzende »Physik« andererseits, mit welcher damals die Lehre von der Natur in ihren ewigen Gründen und wechselnden Erscheinungen gemeint war. Zusammen machten diese nach Scotus den viergeteilten Bestand der *Sophia* aus. In Platos *Timaeus* waren Ideenlehre und die Atomtheorie Demokrits noch zur Einheit verbunden gewesen. In Spätantike und frühem Mittelalter kam es darauf nicht mehr an, da es kein Bedürfnis gab, die Erscheinungen der Natur theoretisch einzubinden. Man ließ es bei einer Art Nebeneinander bewenden. Diesen Zustand wollte Scotus, nicht zuletzt durch seine Augustin-Rezeption, überwinden. »Das gelehrte Material aus Naturlehre und Anthropologie aus der stoischen Kommentarliteratur«, schreibt Liebeschütz,

muß [bei Scotus; B.P.] ebenso diesen spekulativen Grundgedanken dienen, wie die biblische Urgeschichte und die Christologie; Scotus respektierte die kirchlichen und profanen Traditionen, aber er erwies ihren Wahrheitsgehalt, indem er sie im Sinne seiner Religionsphilosophie verstand und zu dienenden Gliedern seines Systems machte. Er hat breite Berührungsfächen mit der kirchlichen Schule seiner Zeit, aber die wesentlichen geistigen Antriebe empfängt er über Augustin und die griechischen Theologen von der hellenischen Spekulation. [...] Scotus stand nicht mehr in der lebendigen Nachfolge der antiken Schule, sondern er mußte in seiner Bildung ausgehen von der mannigfach zusammengesetzten Ansichtsammlung einer gelehrten Tradition, wie alles, was jenseits von Augustin und der Völkerwanderung liegt. Für die Problemstellung der antiken Naturlehre, die Erscheinungen dem Verstande durchsichtig zu machen, hatte er von seiner religiösen Grundrichtung her ein starkes Interesse. Die Einzelausführung freilich, in der er diese Methode zu verwirklichen strebte, wurde bei ihm zu einem freien Spiel mit den überlieferten Begriffen, weil Eriugena [der vollständige Name des Scotus lautet Johannes Scotus Eriugena; B.P.] nicht mehr unter dem ursprünglichen Gedankenzwang der Systeme stand, und weil für ihn, wie übrigens auch für fast alle seine Gewährsmänner, wirkliche Naturbeobachtung nichts mehr mit der Spekulation zu tun hatte. Trotz aller Entfernung aber, die die Geschichte zwischen die alte Mittelmeerstadt [gemeint ist Hippo im heutigen Algerien, wo Augustin als Bischof lehrte; B.P.] und das Frankenreich gelegt hatte, ist Johannes

Scotus kraft seiner Gesinnung ein Stück christlich-hellenischer Antike in der Welt des Nordens.<sup>51</sup>

Liebeschütz legt auch ein knappes Jahrzehnt später, als er vor den Zuhörern an der KBW über den Spätscholastiker Roger Bacon referiert, sein besonderes Augenmerk auf einen Theologen und Philosophen, der sich besonders für Naturforschung interessierte, mehr noch, der naturwissenschaftliche Studien theologisch zu rechtfertigen suchte. Es sind mindestens zwei Verbindungslinien, die sich neben dem geteilten Interesse für das ›Nachleben der Antike‹ von diesen Vortragsthemen zur KBW ziehen lassen. Zum einen stellt Liebeschütz einzelne Persönlichkeiten in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen, die er stets in den historischen Kontext ihrer Zeit einordnet. Das tat auch Warburg, wenn er sich mit Botticelli befasste, das tat Panofsky in seinen Studien zu Dürer, das tat Cassirer, wenn er an der KBW über den Neuplatoniker Shaftesbury vortrug, um nur diese Beispiele zu nennen. Zum anderen, und dies ist die aussagekräftigere Gemeinsamkeit, spricht Liebeschütz mit seinem Interesse für die theologische Rechtfertigung von Naturforschung eine Spannung an, die Warburg zeit seines Forschens umtrieb. Gemeint ist die Spannung zwischen Glauben und Wissen, zwischen einem an Mythos und Theologie gebundenen und einem sich durch begriffliche Durchdringung davon befreienden Denken.

#### IV. *Der Sinn des Wissens bei Roger Bacon*

Nach »befreiendem Denken« strebt, vierhundert Jahre nach Scotus, der Spätscholastiker Roger Bacon. Mit ihm befasst sich Liebeschütz in seinem zweiten KBW-Vortrag, den er im Rahmen des letzten Vorlesungszyklus hielt, welchen die KBW vor ihrer Emigration nach London veranstalten konnte. Unter der Überschrift *England und die Antike* wurden erstmals auch englischsprachige Beiträge aufgenommen, sodass alles an diesem neunten und letzten Band der Vorlesungsreihe auf das Londoner Exil vorauszuweisen scheint.

Die Vortragsreihe von 1930/31 war aber noch nicht als Vorbereitung einer Emigration der KBW nach Großbritannien konzipiert worden. Sie reiht sich vielmehr in die Aktivitäten zur internationalen Vernetzung der KBW mit jenen Wissenschaftsstandorten ein, für welche die Frage nach

51 Hans Liebeschütz: Kosmologische Motive in der Bildungswelt der Frühscholastik, in: Vorträge 1923-1924, hg. von Fritz Saxl, Leipzig und Berlin 1926 (Vorträge der Bibliothek Warburg, Bd. 3), S. 83-148; hier S. 109f.



dem ›Nachleben der Antike‹ von besonderer Relevanz war.<sup>52</sup> Der Anglist Emil Wolff, der Saxl bei der Konzeption der Reihe beriet, war Professor an der Hamburger Universität, zeitweilig auch ihr Rektor und der KBW lange schon verbunden.<sup>53</sup> Er hatte sich bereits zu Lebzeiten Warburgs um eine Vernetzung der Bibliothek mit englischen Kollegen bemüht, beispielsweise in Gestalt von Ferienkursen an der KBW, und sich als Reaktion auf Karl Vosslers Vortrag über *Die Antike und die Bühnendichtung der Romanen*<sup>54</sup> auch einmal selbst für einen Vortrag über Senecas Bedeutung für das englische Drama angeboten – diesem Wunsch wurde aber von Seiten der Bibliotheksleitung nicht entsprochen.<sup>55</sup> Saxl dankt in der Einleitung zum neunten Vortragsband Emil Wolff für die Beratung bei der Aufstellung des Programms,<sup>56</sup> in dem neben Ernst Cassirer und Edgar Wind aus dem engeren Kreis der KBW auch Hans Liebeschütz vertreten war.

Liebeschütz befasst sich in seinem Beitrag mit einem enzyklopädischen Werk, welches der Franziskaner und Philosoph Roger Bacon Papst Clemens IV. überreichen wollte, wozu es jedoch durch dessen Tod im November 1268 nicht mehr kam. Ähnlich wie für Scotus charakterisiert Liebeschütz auch im Fall von Bacon die Eigenart seines Denkens:

Bei den theologischen Systematikern stehen die Elemente einer Summe nebeneinander, weil sie zur vollen Darstellung der theoretischen und praktischen Glaubensnormen in dieser Breite nötig sind. Bei Bacon ist die tatsächliche Ausdehnung seines Wissens das Maßgebende; wir bekommen bei ihm immer wieder Längsschnitte durch eine Bibliothek, wie sie für einen universalen Kopf des späten dreizehnten Jahrhunderts charakteristisch ist. Seine Schriftstellerei hatte den Sinn, die eigene Universalität als vorbildlich für den zeitgenössischen Lehrbetrieb zu erweisen; die einzelnen Schriften sind ihrem Gehalt nach als vielgestaltige Bruchstücke einer umfassenden Enzyklopädie zu charakterisieren, die deshalb

52 Vgl. dazu auch den Beitrag von Giovanna Targia in diesem Band, S. 233–260, und die dort zitierte Besprechung des neunten Vortragsbandes durch den Schweizer Historiker Werner Kaegi, in der er betont, dass diese Frage für England eine Kardinalfrage bedeute.

53 Wolff gehörte auch zu den handverlesenen Zuhörern, die zu Rothackers Privatisime-Vortrag im Juli 1927 geladen waren; vgl. dazu den Beitrag von Ernst Müller in diesem Band, S. 261–278.

54 Vgl. Karl Vossler: *Die Antike und die Bühnendichtung der Romanen*, in: *Vorträge 1927–1928*, hg. von Fritz Saxl, Leipzig und Berlin 1930 (*Vorträge der Bibliothek Warburg*, Bd. 7: *Zur Geschichte des Dramas*), S. 219–256; hier S. 245–250.

55 Vgl. Warburg: *Tagebuch* (Anm. 10), S. 116, 162.

56 Vgl. Fritz Saxl: *Vorwort*, in: *Vorträge 1930–1931*, hg. von Fritz Saxl, Leipzig und Berlin 1932 (*Vorträge der Bibliothek Warburg*, Bd. 9: *England und die Antike*), o.P.

nicht zum Abschluß kommt, weil ihre Bestandteile stets wieder neu formuliert werden, um ihrem umfassenden Zweck besser zu dienen.<sup>57</sup>

Diese Schilderung erinnert ein wenig an Aby Warburgs dynamisches Aufstellungsprinzip der Bücher, welches Liebeschütz als zeitweiliger Mitarbeiter der KBW nur zu gut kennengelernt hatte. Kämpfte Warburg gegen enge disziplinäre Grenzziehungen im ausdifferenzierten Wissenschaftssystem des 20. Jahrhunderts, stand Bacon in Opposition zur Universitätswelt des 13. Jahrhunderts, weil es für ihn, wie Liebeschütz ausführt, nicht der philosophischen Synthesen bedurfte, die Wissen und Glauben vermitteln sollten, um den Wissenserwerb über Natur und von Sprachen zu rechtfertigen. Aus dieser Opposition heraus seien alle Hervorbringungen Bacons Kampfschriften gewesen, die ihre Absicht sehr deutlich aussprächen und gerade darin ihren persönlichen Charakter und ihre Lebendigkeit besäßen.<sup>58</sup>

Bacon forderte ein umfassendes Wissen sowohl über die profane wie über die heilige Tradition. Er regte an, möglichst das ganze Schrifttum zuverlässig zu erfassen und dafür Griechisch, Chaldäisch und Arabisch zu lernen.<sup>59</sup> Denn, so erläutert Liebeschütz, im »Zeitalter des Hellenismus war die rationale Naturanalyse der Griechen mit dem mythischen Denken und magischen Wollen des Orients zusammengekommen«. <sup>60</sup> Unter Verweis auf Richard Reitzensteins Arbeit über *Die hellenistischen Mysterienreligionen* legt Liebeschütz dar, wie im 12. Jahrhundert dieses synkretistische Schrifttum durch Übersetzungen in großem Umfang zugänglich gemacht wurde.<sup>61</sup> Das Interesse an den orientalischen, hellenistischen und spätantiken Traditionen gilt als eines der Merkmale der KBW-Vorträge und kennzeichnet auch Liebeschütz' Themenwahl. Nach dem »Nachleben der Antike« zu fragen hieß nicht, einen einseitigen Klassizismus zu vertreten.<sup>62</sup> Roger Bacon suchte in der Beschäftigung mit Mythen des alten Orients Anregungen dafür zu finden, wie rationale Naturanalyse – in Liebeschütz' Vortrag wird sie »Erfahrungswissenschaft« genannt – veröhnt werden könne mit der religiösen Offenbarungsbedürftigkeit des Menschen.<sup>63</sup> Während Warburg laut Saxls Einführungsvortrag von 1921

57 Hans Liebeschütz: Der Sinn des Wissens bei Roger Bacon, in: Vorträge 1930-1931 (Anm. 56), S. 28-63; hier S. 46.

58 Vgl. ebd.

59 Vgl. ebd., S. 61.

60 Ebd., S. 51.

61 Vgl. ebd.

62 Vgl. Roland Kany: Die religionsgeschichtliche Forschung an der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg, Bamberg 1989, S. 36.

63 Vgl. Liebeschütz: Der Sinn des Wissens bei Roger Bacon (Anm. 57), S. 58.

solche Versuche als Kämpfe zwischen Freiheit und Gebundenheit wahrnahm (Warburgs Formel vom ›Denkraum der Besonnenheit‹, der in der Spannung zwischen magischer Praktik und kosmologischer Mathematik immer wieder neu zu erringen sei, macht daraus eine anthropologisch begründete Daueraufgabe),<sup>64</sup> betont Liebeschütz in seinem zweiten und letzten KBW-Vortrag, dass dieser Vorgang dem modernen Menschen als ein Kampf um Befreiung erscheinen möge. Bacon selbst sah nach Liebeschütz' Interpretation allerdings keinen Widerspruch darin, die Erkenntnis der Diesseitswelt als ein Gnadengeschenk Gottes aufzufassen.<sup>65</sup>

Bei einem modernen Menschen würde ein Pragmatismus von der Art Bacons nicht allzu weit abliegen von der völligen Diesseitigkeit des Lebenssinnes. Aber bei ihm selbst scheint die Art, in der sich das Bewußtsein von der Lebensbedeutung des Wissens in der Praxis des Lebens und in den Formulierungen seines Schrifttums ausdrückt, auf eine religiöse Triebkraft hinzuweisen, die noch lebendig ist. So löst sich vielleicht die Paradoxie des franziskanischen Verkünders der Empirie.<sup>66</sup>

Das Interesse für solche Paradoxien, denen unter dem Epochengesichtspunkt stets die Spannung zwischen zeitgemäßem und unzeitgemäßem Denken innewohnt, teilte Liebeschütz mit Warburg.

Im Juli 1933 entzog der Hamburgische Senat Rahel Plaut-Liebeschütz, die regelmäßig Vorlesungen am Physiologischen Institut gehalten hatte, unter Berufung auf das »Berufsbeamtengesetz« die Lehrbefugnis. Hans Liebeschütz verlor seine Lehrbefugnis und seine Stelle an der Lichtwarkschule im Jahr darauf. Er wandte sich nolens volens der jüdischen Erwachsenenbildung zu und lehrte von April 1936 an als Dozent für mittelalterliche Geschichte an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin.<sup>67</sup> Am 10. November 1938 wurde Liebeschütz – wie etwa 30.000 andere männliche Juden während der Novemberpogrome – in Hamburg festgenommen und nach kurzer Gefängnishaft für vier Wochen im Konzentrationslager Sachsenhausen interniert.

Die Familie Liebeschütz hatte bereits im September 1933 Kontakte nach England geknüpft. Hans Liebeschütz war im Winter 1934 auf Anregung Saxls nach London gereist, um sein Englisch zu verbessern und an seinem Buch über den Humanismus des John of Salisbury zu arbeiten, das 1950 als Band 17 der *Studies of the Warburg Institute* erschien –

64 Vgl. Warburg: Werke (Anm. 33), S. 484f.

65 Vgl. Liebeschütz: Der Sinn des Wissens bei Roger Bacon (Anm. 57), S. 57.

66 Ebd., S. 59.

67 Vgl. Kaiser: Jüdische Identität in Deutschland und im Exil (Anm. 1), S. 204f.

eine dritte Studie also, die Liebeschütz in einer Reihe der Warburg-Bibliothek veröffentlichte, nun im gemeinsamen Exil.<sup>68</sup> Er emigrierte im März 1939, Gertrud Bing unterstützte seinen Einreiseantrag mit einem Empfehlungsschreiben.<sup>69</sup> Der Kontakt zum Warburg Institute blieb eng. Beruflich musste sich Liebeschütz als Lateinlehrer an verschiedenen Schulen verdingen,<sup>70</sup> bis er im Oktober 1946 auf Betreiben des britischen Mediävisten Geoffrey Barraclough schließlich eine Stelle an der University of Liverpool bekam. Er lehrte dort bis zu seiner Emeritierung 1959. Im Exil befasste sich Liebeschütz intensiv mit der Geschichte und Kultur des deutschsprachigen Judentums, ein Thema, dem er sich nach den Erfahrungen von Verfolgung und Vertreibung zugewandt hatte.<sup>71</sup> Er gehörte zusammen mit Richard Koebner zu den Historikern im ersten Vorstand des Leo Baeck Instituts in London und gilt neben dem Publizisten und Journalisten Robert Weltsch, der das *Yearbook* des Instituts herausgab, als das Gründungsmitglied mit dem größten wissenschaftlichen Einfluss auf die Frühzeit dieser Forschungs- und Dokumentationseinrichtung für die Geschichte und Kultur des deutschsprachigen Judentums.<sup>72</sup> Nach seiner Emeritierung lehrte Liebeschütz in den Sommersemestern der Jahre 1960 bis 1963 als Gastdozent an der Universität Hamburg, die ihm 1957 auf seinen Wiedergutmachungsantrag hin die Rechtsstellung eines außerplanmäßigen Professors a.D. ohne Dienstbezüge gewährt hatte.<sup>73</sup> Eine Rück-

68 Hans Liebeschütz: *Mediaeval Humanism in the Life and Writings of John of Salisbury*, London 1950 (Studies of the Warburg Institute, Bd. 17).

69 Vgl. Kaiser: *Jüdische Identität in Deutschland und im Exil* (Anm. 1), S. 243, 245 f.

70 Diese Stellen vermittelte ihm das englische Akademikerhilfskomitee *Society for the Protection of Science and Learning*. Das Warburg Institute hatte sich erfolgreich dafür eingesetzt, dass Liebeschütz dort als »Displaced Scholar« aufgenommen wurde, vgl. Ruth Nattermann: *Deutsch-jüdische Geschichtsschreibung nach der Shoah. Die Gründungs- und Frühgeschichte des Leo Baeck Institute*, Essen 2004, S. 178.

71 Hans Liebeschütz: *Das Judentum im deutschen Geschichtsbild von Hegel bis Max Weber*, Tübingen 1967; ders.: *Von Georg Simmel zu Franz Rosenzweig. Studien zum jüdischen Denken im deutschen Kulturbereich*, Tübingen 1970; ders.: *Synagoge und Ecclesia. Religionsgeschichtliche Studien über die Auseinandersetzung der Kirche mit dem Judentum im Hochmittelalter*, Heidelberg 1983. Genannt sind hier nur die Monographien (ein Verzeichnis der Publikationen von Hans Liebeschütz findet sich in ders.: *Synagoge und Ecclesia*, S. 245-251, wiederabgedruckt in: Kaiser: *Jüdische Identität in Deutschland und im Exil* [Anm. 1], S. 291-296). Im Exil befasste sich Liebeschütz auch mit Aby Warburgs Verhältnis zum Judentum, vgl. Liebeschütz: *Aby Warburg* (Anm. 20).

72 Vgl. Nattermann: *Deutsch-jüdische Geschichtsschreibung nach der Shoah* (Anm. 70), S. 178.

73 Vgl. Kaiser: *Jüdische Identität in Deutschland und im Exil* (Anm. 1), S. 263 f.

kehr nach Deutschland konnten er und seine Frau sich aber nicht vorstellen. Hans Liebeschütz starb am 28. Oktober 1978 im englischen Crosby.

Percy Ernst Schramm war bei Machtantritt der Nationalsozialisten Professor in Göttingen und blieb das auch bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1963. Als Saxl nach Warburgs Tod eine *Kulturwissenschaftliche Bibliographie zum Nachleben der Antike* zu planen begann, sagte Schramm ihm seine Mitarbeit zu und verfasste 14 Kurzreferate über einschlägige internationale Veröffentlichungen. Die Idee zu dieser Bibliographie, die jährlich erscheinen sollte, war eigentlich aus der Not geboren: Der stark geschrumpfte Anschaffungssetat sollte durch den Bücherzugang zu Rezensionszwecken ein wenig ausgeglichen werden. Zudem sollte die Bibliographie den geplanten Katalog der Bücherbestände der KBW kompensieren helfen, an dem bereits seit Jahren gearbeitet wurde, zu dessen Drucklegung es aber erst in den 1960er Jahren kam. Noch ehe die Bibliographie erscheinen konnte, mussten Saxl, Bing, Wind und mit ihnen die ganze Bibliothek nach England emigrieren, der erste Band wurde erst 1934 publiziert. Einleitend kritisiert Edgar Wind in ironischem Ton die Schlichtheit der Kulturauffassung der von ihm nicht benannten Nationalsozialisten in ihrem Versuch, »das Kulturleben zur Gesundung, und das heißt: zur Bodenständigkeit zurückzuführen.«<sup>74</sup> Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Im Januar 1935 druckte der *Völkische Beobachter* eine Besprechung von Martin Rasch ab, der Wind »jüdische Unverfahrenheit« sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bibliographie und der KBW pauschal ihr Judentum vorwarf und die Frage nach dem »Nachleben der Antike« als »Wissenschaft über die Wissenschaft und damit typisch jüdisches Denken« etikettierte.<sup>75</sup> Mehrere Autoren der Bibliographie fühlten sich daraufhin bemüßigt, mit Hinweis auf ihre »arische Abkunft« eine Richtigstellung zu verlangen.<sup>76</sup> Percy Ernst Schramm nahm die Besprechung zum Anlass, Saxl im Januar 1935 schriftlich die Zusammenarbeit aufzukündigen. Er wolle nicht an einem Werk mitarbeiten, an dem auch »antideutsche« Autoren beteiligt seien.<sup>77</sup>

74 Edgar Wind: Einleitung, in: *Kulturwissenschaftliche Bibliographie zum Nachleben der Antike*, 1. Bd.: Die Erscheinungen des Jahres 1931, in Gemeinschaft mit Fachgenossen bearbeitet von Hans Meier, Richard Newald und Edgar Wind, hg. von der Bibliothek Warburg, Leipzig und Berlin 1934, S. V–XVII; hier S. XVI.

75 Martin Rasch: Juden und Emigranten machen deutsche Wissenschaft, in: *Völkischer Beobachter*, Norddeutsche Ausgabe, 5. I. 1935, S. 5.

76 Martin Rasch: »Juden und Emigranten machen deutsche Wissenschaft«. Zu dem am 5. Januar im »V.B.« erschienenen Artikel, in: *Völkischer Beobachter*, Norddeutsche Ausgabe, 23. I. 1935, S. 6.

77 Joist Grolle: Percy Ernst Schramm – Fritz Saxl. Die Geschichte einer zerbrochenen Freundschaft, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 76, 1990, S. 145–168; hier S. 154.

Am Zweiten Weltkrieg nahm Schramm von Beginn an als Soldat teil. 1941 gehörte er zur Amtsgruppe für Wehrmachtpropaganda im Oberkommando der Wehrmacht. Von März 1943 bis zur Kapitulation 1945 war er Kriegstagebuchschreiber im Führerhauptquartier. Bei Kriegsende ignorierte er den Befehl zur Vernichtung des Kriegstagebuches und sorgte für dessen Erhalt. Als er seine Rolle im Wehrmachtführungsstab gegenüber seinem Schüler Joist Grolle beschrieb, bezeichnete er sich als »Notar des Untergangs«. <sup>78</sup>

Nach Kriegsende versuchte Schramm, den persönlichen und wissenschaftlichen Kontakt zu Saxl wieder aufzunehmen. Über die zurückliegenden Jahre und über seine erklärte Distanzierung zur KBW verlor er in seinen beiden Briefen von 1946 und 1947 kein Wort. Saxl antwortete ihm, er könne, trotz der gemeinsamen guten Zeiten als »alte Schüler« von Warburg und trotz seiner Achtung vor Schramms wissenschaftlicher Leistung, die Brücke nicht mehr schlagen zwischen dem Einst und Jetzt. <sup>79</sup> Als Schramm im Jahr 1958 einen posthum erschienenen Vortragsband Saxls rezensierte, der auch fünf Vorträge Saxls aus den Hamburger Jahren enthält, deutete Schramm diese nobel formulierte Zurückweisung – wiederum ohne die eigene Aufkündigung von Freundschaft und Zusammenarbeit aus dem Jahr 1938 zu erwähnen – als eine Unfähigkeit Saxls, jene Kluft zu schließen, die sich nach 1933 geöffnet habe. <sup>80</sup> Wer solche Freunde hat, braucht keine Feinde.

## V. Richard Salomon und Karl Brandi

Mit Richard Salomon und Karl Brandi trugen zwei weitere Historiker an der KBW vor, die man rückblickend ähnlich antipodisch beschreiben kann wie Hans Liebeschütz und Percy Ernst Schramm. Richard Salomon verlor unter den Nationalsozialisten seinen Hamburger Lehrstuhl für die Geschichte Osteuropas und wurde zwangsweise in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. 1937 floh er ins amerikanische Exil. Karl Brandi brauchte nach 1933 weder Entlassung noch Vertreibung zu befürchten. Seine Göttinger Professur für Mittlere und Neuere Geschichte in Göttingen hatte er bis zu seiner regulären Emeritierung 1936 inne. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs übernahm Brandi im Alter von 71 Jahren für Percy Ernst Schramm, dessen Berufung er 1926 mit betrieben hatte, dessen Ver-

78 Joist Grolle: Percy Ernst Schramm – ein Sonderfall in der Geschichtsschreibung Hamburgs, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 81, 1995, S. 23-60; hier S. 45.

79 Vgl. Grolle: Percy Ernst Schramm – Fritz Saxl (Anm. 77), S. 166.

80 Vgl. Schramm: Fritz Saxl: Lectures [Rez.] (Anm. 39), S. 76f.



*Abb. 3: Richard Salomon<sup>81</sup>*



*Abb. 4: Karl Brandt*

tretung in Göttingen.<sup>82</sup> Beider Verhältnis zum Nationalsozialismus wird in der Forschung als ambivalent beschrieben. Brandt dachte deutschnational, aber nicht nationalsozialistisch.<sup>83</sup>

81 Vgl. Rainer Nicolaysen: Richard Salomon (1884-1966) – ein deutsch-amerikanisches Gelehrtenleben, in: Spätes Gedenken. Ein Geschichtsverein erinnert sich seiner ausgeschlossenen jüdischen Mitglieder, hg. von Joist Grolle und Matthias Schmoock, Bremen 2009 (Hamburgische Lebensbilder in Darstellungen und Selbstzeugnissen, Bd. 21), S. 159-196.

82 Vgl. Thimme: Percy Ernst Schramm und das Mittelalter (Anm. 16), S. 297-299.

83 Vgl. Robert P. Ericksen: Kontinuitäten konservativer Geschichtsschreibung am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte: Von der Weimarer Zeit über die nationalsozialistische Ära bis in die Bundesrepublik, in: Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250jährigen Geschichte, hg. von Heinrich Becker, Hans-Joachim Dahme und Cornelia Wegeler, München u. a. 1987, S. 219-245; Wolfgang Petke: Karl Brandt und die Geschichtswissenschaft, in: Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe, hg. von Hartmut Broockmann, Göttingen 1987 (Göttinger Universitätschriften, Serie A: Schriften, Bd. 2), S. 287-320; Thimme: Percy Ernst Schramm und das Mittelalter (Anm. 16), S. 315-319.

Lange bevor Brandi Schramms Karriere beförderte, hatte Richard Salomon diesen bei der Themenwahl seiner Doktorarbeit beraten.<sup>84</sup> Salomon gehörte wie seine Kollegen Liebeschütz und Schramm dem engeren Kreis der KBW an, während der etwa 20 Jahre ältere Karl Brandi nie in Hamburg lebte und als Vortragsgast aus Göttingen an die Bibliothek kam.

Dazu aufgefordert wurde er von Aby Warburg im August 1925 und dieser beantwortete damit eine Einladung, die Brandi seinerseits 13 Jahre früher ausgesprochen hatte. Damals fragte Brandi im Namen des Göttinger Kunstvereins an, ob Warburg seinen Vortrag über die Fresken im Palazzo Schifanoja, den er 1912 auf dem Kunsthistorikerkongress in Rom gehalten hatte, in Göttingen wiederholen wolle.<sup>85</sup> Warburg sagte zunächst ab, noch erschöpft vom Kongress in Rom und weil ihm das Thema nicht recht passend schien, hielt aber im Jahr darauf einen Vortrag über *Die Wanderungen der antiken Götterwelt vor ihrem Eintritt in die italienische Hochrenaissance* im Göttinger Kunstverein.<sup>86</sup> An dieses Zusammentreffen erinnerte er Brandi, als er ihn nun für die Vortragsreihe der KBW zu gewinnen suchte.<sup>87</sup> Als Thema schlug Warburg ihm Cola di Rienzo und dessen Einstellung zur Antike vor.

## VI. *Cola di Rienzo und sein Verhältnis zu Renaissance und Humanismus*

Brandi nahm Einladung und Themenvorschlag an und sprach damit vor den Gästen der KBW über eine Fragestellung, die ihn sein Wissenschaftlerleben lang interessierte und zugleich zum Kern der KBW-Themen gehörte. Am Beispiel des römischen Politikers und Volkstribuns Cola di Rienzo, der auch die Hauptfigur von Wagners Oper *Rienzi* ist, analysierte Brandi, ob Rienzo das gewesen sei, was er im Vortrag einen Ausdeuter der Zukunft nennt.<sup>88</sup> Ob also der von Rienzo angezettelte Aufruhr im Jahr 1347, die darauffolgende Vertreibung des Stadtadels aus Rom und Rienzos Ausrufung einer Republik nach altrömischem Muster als eine der Renaissance zuzuordnende Aufbruchsbewegung zu werten seien oder nicht. Die Epoche

84 Vgl. Thimme: Percy Ernst Schramm und das Mittelalter (Anm. 16), S. 123.

85 Karl Brandi an Aby Warburg, 16.11.1912; Warburg Institute Archive, WIA GC/8514.

86 Vgl. Warburg: Briefe (Anm. 44), S. 436 und ebd., Bd. V.2, S. 331.

87 Vgl. Aby Warburg an Karl Brandi, 24.8.1925; Warburg Institute Archive, WIA GC/15719.

88 Karl Brandi: Cola di Rienzo und sein Verhältnis zu Renaissance und Humanismus, in: Vorträge 1925-1926, hg. von Fritz Saxl, Leipzig und Berlin 1928 (Vorträge der Bibliothek Warburg; Bd. 5), S. 95-121; hier S. 117.



der Renaissance gehörte neben der Diplomatik und dem Zeitalter der Reformation zu den Arbeitsschwerpunkten Brandis, der 1937 eine vielbeachtete Biographie Karls V. vorlegte. 1900 hatte er einen Band mit acht Vorträgen unter dem Titel *Die Renaissance in Florenz und Rom* veröffentlicht, der ein Publikumserfolg war und bis 1927 sieben Mal wiederaufgelegt wurde.<sup>89</sup> Ebenfalls zum Zeitpunkt seines Besuchs an der KBW waren bereits die Aufsätze *Das Werden der Renaissance* von 1910 und *Renaissance und Reformation* von 1925 erschienen.<sup>90</sup>

Um Rienzos Rolle an der Epochenschwelle vom damals noch nicht so benannten Mittelalter zur Renaissance zu ergründen, geht Brandi im KBW-Vortrag zunächst von dessen Persönlichkeitsmerkmalen aus. Er sieht in Rienzo die »Zwiespältigkeit einer höchst komplizierten Natur inmitten eines fast bizarren Wechselspiels von persönlicher und historischer Tragik«. <sup>91</sup> Zu Warburgs Bild von den prägenden Figuren der Renaissance passt das im Grunde ganz gut. Warburg sah laut Martin Warnke in den großen Machtmenschen der Renaissance polarisierte Problem-Naturen, die sich vorwagten in ungeahnte Abenteuer und sich zugleich in Veranstaltungen demütigen christlichen Gehorsams übten.<sup>92</sup> Doch anders als der Berliner Literaturwissenschaftler Konrad Burdach, der den Briefwechsels Rienzos herausgegeben hatte und der in Dante, Petrarca und Rienzo die drei großen Befreier der Phantasie, die drei Erneuerer der Weltkultur und also die ersten Pioniere der Renaissance sah, spricht Brandi Dante und Petrarca, nicht aber Rienzo diese Neuererqualitäten zu:<sup>93</sup>

Der materielle Inhalt von Rienzos Rhetorik und praktischem Wirken ist gewiß die letzte ganz große Darstellung des Romgedankens unmittelbar vor seinem Einmünden in die allgemeinere Bewegung der Renaissance. Aber gerade weil dieser Gedanke durch alle Jahrhunderte des Mittelalters verfolgt werden kann, liegt auch in ihm noch nicht die Morgenröte des neuen Tages italienischer Kultur. [...] Das 14. Jahrhundert war ge-

89 Vgl. Petke: Karl Brandi und die Geschichtswissenschaft (Anm. 83), S. 294, 287.

90 1967 druckte die Wissenschaftliche Buchgesellschaft (WBG) diese Aufsätze in einer Sonderausgabe wieder ab. Auch Brandis KBW-Vortrag brachte die WBG 1965 als Sonderausgabenband heraus.

91 Brandi: Cola di Rienzo und sein Verhältnis zu Renaissance und Humanismus (Anm. 88), S. 99.

92 Martin Warnke: Aby Warburg als Renaissanceforscher, in: Kulturwissenschaftler des 20. Jahrhunderts. Ihr Werk im Blick auf das Europa der Frühen Neuzeit, hg. von Klaus Garber, München 2002, S. 13-22; hier S. 17.

93 Briefwechsel des Cola di Rienzo, im Auftrag der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften, hg. von Konrad Burdach und Paul Piur, 5 Bde., Berlin 1912-1929, und Brandi: Cola di Rienzo und sein Verhältnis zu Renaissance und Humanismus (Anm. 88), S. 118.

wiß ein knospendes, unentschiedenes Zeitalter, in dessen Schoße noch seltsam beieinander wohnten Orthodoxes und Ketzerisches, Kaisertum und Städtefreiheit, Scholastik und Lebenserfahrung, starre Begrifflichkeit und das Verlangen nach Anschauung. Cola di Rienzo war in seiner Problematik ein echtes Kind dieses Jahrhunderts, aber eben deshalb war er nicht sein Erlöser, sein Entzauberer, wie Petrarca. Er hat dem Jahrhundert an keiner Stelle die entscheidende Wendung gegeben.<sup>94</sup>

Wir wissen nicht, ob Warburg, Saxl, Bing oder andere der Zuhörerinnen und Zuhörer dieser Einschätzung zustimmten. Brandi hatte Warburg vorsorglich bereits bei der Zusage zu dem Vortrag darauf hingewiesen, dass er Burdachs Interpretation nicht teile. Warburg, selbst nicht recht überzeugt von dessen Synthese, war erst recht interessiert.<sup>95</sup> Doch auch unabhängig von Brandis Urteil über di Rienzo lässt sich fragen, wie gut seine Vorgehensweise zu den Forschungsinteressen der Bibliothek passte. Möglicherweise sah das Publikum Warburgs methodischen Anspruch, verschiedene Geistesgebiete aufeinander zu beziehen,<sup>96</sup> in Brandis Vortrag zumindest im Ansatz verwirklicht. Denn Brandi bezieht nicht allein die Textquellen ein, sondern schildert dem KBW-Publikum ausführlich und durchaus anschaulich, wie Rienzo, »der Mann der Rede, zunächst mit den Mitteln einer ganz anderen Kunst auf seine Volksgenossen zu wirken sucht. Er malte ihnen an die Mauern, riesengroß und drastisch, was er zu sagen hatte.«<sup>97</sup> Zwar kann Brandi diese an die Wand des Kapitols gemalten, nicht erhaltenen Szenen nur anhand der schriftlichen Überlieferungen schildern, aber er verweist auf den *Triumph des Todes* im Camposanto in Pisa oder auf das Motiv der guten und schlechten Regierung, wie es beispielsweise von Lorenzetti im alten Rathaus von Siena dargestellt wurde, um Rienzos Malereien durch den Bezug auf die Kunst seiner Zeit seinem Publikum vor Augen führen zu können. »Wir befinden uns in den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts. Niemals so sehr, wie in diesem Menschenalter, gefiel sich das italienische Volk in Gedankenmalereien. Es empfand noch scholastisch und spürte doch schon das gegenständ-

94 Ebd., S. 119f. Auf Konrad Burdach verweist auch Fritz Saxl: Die Bibliothek Warburg und ihr Ziel (Anm. 38), S. 8.

95 Vgl. Karl Brandi an Aby Warburg, 29.8.1925; Warburg Institute Archive, WIA GC/15720 und Aby Warburg an Karl Brandi, 1.9.1925; Warburg Institute Archive, WIA GC/15722.

96 Saxl: Die Bibliothek Warburg und ihr Ziel (Anm. 38), S. 3.

97 Brandi: Cola di Rienzo und sein Verhältnis zu Renaissance und Humanismus (Anm. 88), S. 100.

liche Bedürfnis des Auges.«<sup>98</sup> Wieder wird hier das 14. Jahrhundert als ein Jahrhundert des Übergangs beschrieben, an dem Brandi das ›Werden der Renaissance‹ interessierte, mit dem er sich schon in seiner Antrittsvorlesung von 1902 befasst hatte. Warburgs Interesse an Epochenübergängen teilte er offensichtlich. Und auch sein Hinweis auf das erwachende ›gegenständliche Bedürfnis des Auges‹ trifft die KBW-Interessen im Kern. Zugleich können die kurzen kunsthistorischen Verweise in Brandis Vortrag Warburgs Anspruch eines Ineinandergreifens verschiedener Disziplinen nicht wirklich einlösen, selbst wenn ihm, worauf Percy Ernst Schramm in seinem Nachruf hinweist, ein über das übliche Historiker-Maß hinausgehendes Interesse für bildende Kunst zu attestieren war.<sup>99</sup>

Dieses Interesse teilten Brandi und Schramm. So engagierten sich beide in der Internationalen Ikonographischen Kommission, die im August 1928 ins Leben gerufen wurde. Auf dem Internationalen Historikertag in Oslo hatten französische Historiker die Bildung einer solchen Kommission angeregt mit dem Ziel, weit stärker als bisher Bilder als historische Quellen in die Arbeit der Historikerinnen und Historiker einzubeziehen, »ohne Rücksicht auf ihren stilgeschichtlichen oder ästhetischen Wert.«<sup>100</sup> Brandi sorgte dafür, dass Schramm der deutsche Vertreter in diesem Gremium wurde.<sup>101</sup> Im April 1930 gründete die Versammlung deutscher Historiker in Halle als Unterabteilung einen Deutschen Ikonographischen Ausschuss, der von Karl Brandi, Percy Ernst Schramm und dem Leipziger Historiker Walter Goetz geleitet wurde.<sup>102</sup> Ein für Historiker der Zeit unübliches Interesse, Bilder als historische Quelle zu nutzen, bedeutete allerdings weder im Fall Percy Ernst Schramms noch Karl Brandis, die eigenen Fachtraditionen zugunsten der kulturwissenschaftlichen Innovation überwinden zu wollen, für die Warburg und die KBW standen. Schramms doppelte wissenschaftshistorische Sozialisation, einerseits im Sinne Warburgs Bilder als kulturelle Schemata erforscht zu haben, andererseits in der Tradition deutscher Reichsmediävistik zu stehen, führte zu einer gewissen Spannung. Im Zuge seiner Karriere wandte er sich sukzessive immer mehr dem Usus seines Fa-

98 Ebd.

99 Percy Ernst Schramm: Karl Brandi, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, 1947, Germanistische Abteilung 65, S. 464-477.

100 Sigrid H. Steinberg: Die Internationale und die Deutsche Ikonographische Kommission, in: Historische Zeitschrift 144, 1931, S. 287-296; hier S. 287f.

101 Thimme: Percy Ernst Schramm und das Mittelalter (Anm. 16), S. 321.

102 Goetz wiederum war ein Kollege Alfred Dorens. Beide forschten in Leipzig zum italienischen Renaissance-Humanismus. Wie Schramm und Brandi gehörte auch Doren zu den Vortragenden an der Bibliothek Warburg, vgl. dazu den Beitrag von Christoph Asendorf in diesem Band, S. 181-196.

ches zu und berücksichtigte Bilder als historische Quellen zwar stärker als andere, verband damit aber kein die geschichtswissenschaftliche Methodik maßgeblich erweiterndes Symbolverständnis.<sup>103</sup> Die Förderung Schramms durch Karl Brandi ist trotz der ihnen gemeinsamen Aufmerksamkeit für den Quellenfundus der bildenden Kunst ebenfalls als eine Förderung innerhalb der eigenen Disziplin und ihrer methodischen ›Grenzziehungen‹ anzusehen. Einen *iconic turn* initiierten weder Karl Brandi noch Percy Ernst Schramm.

Über den fünften Vortragsband, der die Vorträge der Jahre 1925 und 1926 und also auch Brandis Vortrag über *Cola di Rienzo und sein Verhältnis zu Renaissance und Humanismus* enthält, urteilte Gertrud Bing im Tagebuch der KBW recht streng: »ein sehr schmaler Band mit fünf Aufsätzen, von denen Brandi schon anderweitig publiziert, Lietzmann nur ein Auszug von 16 Seiten ist. Von Bedeutung ist nur Noack.«<sup>104</sup> Brandi hatte gegen Warburgs Wunsch durchgesetzt, seinen KBW-Vortrag in der von Erich Rothacker und dem Literaturhistoriker Paul Kluckhohn herausgegebenen *Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* drucken zu lassen. Er erschien dort im vierten Jahrgang von 1926, also noch im selben Jahr, in dem Brandi in Hamburg zu Gast gewesen war. Damit nicht genug: Brandi wollte erreichen, den Text nicht in der Vortragsreihe der Bibliothek Warburg, sondern in einem anderen Verlag in Buchform zu publizieren. Warburg reagierte daraufhin entschieden:

Es hiesse unser mühseliges Unternehmen grundsätzlich unterminieren, wenn wir davon absehen sollten, die Vorträge, die bei uns gehalten werden und die den Hauptwert der Beteiligung der uns helfenden Gelehrten bilden – weil der Vortrag vergeht, das Buch aber besteht – in unser corpus [sic] einzugliedern. Dazu ist unser Feldzugsplan zu sehr durchdacht und auf jeden einzelnen geistigen Führer, der bei uns spricht, abgestellt. Um aber unsere bisherigen guten Beziehungen nicht zu gefährden, erkläre ich mich bereit, das Bogenhonorar, das Ihnen der betr.

103 Vgl. Lucas Burkart: Verworfenene Inspiration. Die Bildgeschichte Percy Ernst Schramms und die Kulturwissenschaft Aby Warburgs, in: *Bilder als historische Quellen? Dimension der Debatten um historische Bildforschung*, hg. von Jens Jäger und Martin Knauer, Paderborn 2009, S. 71-96; hier S. 89-91.

104 »Es wäre zu überlegen, ob man nicht Franke (der schon fast ausgedruckt vorliegt) in diesen Band mit hineinnimmt, um ihm etwas größeres Gewicht zu verschaffen«. Warburg zeigt sich mit diesem Vorschlag sehr einverstanden, weshalb der Band auch den Aufsatz des Sinologen Otto Franke über den *Kosmischen Gedanken in Philosophie und Staat der Chinesen* enthält; vgl. Warburg: *Tagebuch* (Anm. 10), S. 94.

Verlag zugebilligt haben würde, [...] auch von Seiten der Bibliothek Warburg zu zahlen.<sup>105</sup>

Der Vortragsband, der Brandis Vortrag nur noch als Zweitveröffentlichung vorweisen konnte, kam 1928 heraus. Brandis Vorgehen veranlasste Aby Warburg, die Spielregeln für KBW-Vorträge zu verschärfen. Nun wurde zugleich mit den Einladungen ausdrücklich die Bedingung formuliert, dass die Vorträge nicht an anderen Orten wiederholt und nicht in anderen Publikationen als der Vortragsreihe veröffentlicht werden durften, da Warburg, wie er dem Philologen und Archäologen Ferdinand Noack schrieb, sonst das Gefühl hätte, die KBW würde wie ein »billiges Hotel in der Provinz« behandelt werden.<sup>106</sup> Ihm stand dagegen jener »Feldzugsplan« vor Augen, von dem Warburg im Schreiben an Brandi spricht. Deutlich wird hier, dass die Vortragsreihe an der KBW von Warburg nicht als eine mehr oder minder verbindliche Form der Öffentlichkeitsarbeit gedacht war, sondern er die Eingeladenen als »uns helfende[] Gelehrte« betrachtete, deren Vorträge Teil eines strategisch wohl überlegten Gesamtvorhabens waren, dessen Ziel mindestens eine festere Methode der Kulturwissenschaft, wenn nicht eine gesamtgesellschaftliche »Denkraumschöpfung als Kulturgewinnung« war.<sup>107</sup>

## VII. *Das Weltbild eines avignonesischen Klerikers*

Für eine kulturwissenschaftliche Methode im Sinne Warburgs steht der Vortrag Richard Salomons über *Das Weltbild eines avignonesischen Klerikers*, der 1930 im sechsten Vortragsband erschien. Salomons Verbindung zur KBW war eng, wovon die zahlreichen Einträge im Tagebuch der KBW Zeugnis ablegen. Seit dem Sommer 1916 lehrte er am Kolonialinstitut in Hamburg, dem Vorläufer der 1919 gegründeten Hamburger Universität, an der er im Mai 1919 eine Professur für Geschichte und Kultur Osteuropas und die Leitung des Osteuropäischen Seminars übernahm.<sup>108</sup> Als Erwin

105 Vgl. Aby Warburg an Karl Brandi, 5.3.1926; Warburg Institute Archive, WIA GC/17331. Ich danke Sebastian Zerhoch für die Kopie dieses Briefes.

106 Aby Warburg an Ferdinand Noack, 3.12.1926; Warburg Institute Archive, WIA GC/17845.

107 Warburg: Werke (Anm. 33), S. 680, 644.

108 Bereits am 1. August 1914 war Salomon als Professor für Geschichte und Kultur Russlands an das Kolonialinstitut berufen worden; er konnte seine Lehrtätigkeit wegen Ausbruch des Krieges aber erst im Sommer 1916 aufnehmen; vgl. hierzu Rainer Nicolaysen: »vitae, nicht vita«. Über Vertreibung und Exil des Osteuropa-Historikers Richard Salomon (1884-1966), in: Lebendige Sozialge-

Panofsky 1920 auf Wohnungssuche in Hamburg war, berichtete er seiner Frau nach Berlin, als menschlicher Gewinn zu verbuchen sei »die Bekanntheit des jungen jüdischen Ordinarius für Geschichte, nomine Salomon, der, lebhaft, witzig und durch und durch Humanist, mir sehr freundlich entgegengekommen ist«. <sup>109</sup> Salomon betreute die Doktorarbeit des langjährigen KBW-Mitarbeiters Hans Meier, den zum Abschluss seiner Dissertation zu bringen sich Salomon, Saxl und Warburg mit vereinten Kräften – und schließlich erfolgreich – bemühten. <sup>110</sup> Die Arbeit seiner Doktorandin Hildegard Schaeder über *Moskau, das dritte Rom – Studien zur Geschichte der politischen Theorien in der slavischen Welt* wollte Salomon gerne in der Reihe *Studien der Bibliothek Warburg* drucken lassen. Obwohl die spätere Kirchenhistorikerin bei ihrem Besuch in der KBW im August 1927 einen vortrefflichen Eindruck auf Warburg machte, entschied sich Saxl gegen den Druck dieser Qualifikationsarbeit, weil das Manuskript zu lang für die Studienreihe sei. <sup>111</sup> Hildegard Schaeder wäre die erste (und vermutlich einzige) Autorin in der Reihe gewesen. <sup>112</sup> Sie gehörte im April 1933 zu den 45 Studentinnen und Studenten, die schriftlich gegen die Entlassung ihres Leh-

schichte. Gedenkschrift für Peter Borowsky, hg. von Rainer Hering und dems., Wiesbaden 2003, S. 633-658; hier S. 636f.

- 109 Erwin Panofsky: Korrespondenz 1910 bis 1936, hg. von Dieter Wuttke, Bd. 1, Wiesbaden 2001 (Korrespondenz 1910 bis 1968. Eine kommentierte Auswahl in fünf Bänden), S. 79.
- 110 Vgl. Hans Michael Schäfer: Die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg. Geschichte und Persönlichkeiten der Bibliothek Warburg mit Berücksichtigung der Bibliothekslandschaft und der Stadtsituation der Freien und Hansestadt Hamburg zu Beginn des 20. Jahrhunderts, 2., durchges. Aufl., Berlin 2005 (Berliner Arbeiten zur Bibliothekswissenschaft, Bd. 11), S. 234-249.
- 111 Vgl. Warburg: Tagebuch (Anm. 10), S. 127; Fritz Saxl an Aby Warburg, 9.11.1927; Warburg Institute Archive, WIA GC/19495.
- 112 Schaeders Arbeit erschien 1929 als erster und einziger Band in der von Salomon herausgegebenen Reihe *Osteuropäische Studien*. Ihr Bruder, der Orientalist Hans Heinrich Schaeder, veröffentlichte in der Studienreihe der KBW gemeinsam mit Richard Reitzenstein einen Band über den antiken Synkretismus (vgl. Richard Reitzenstein und Hans Heinrich Schaeder: Studien zum antiken Synkretismus: Aus Iran und Griechenland, hg. von Fritz Saxl, Berlin und Leipzig 1926 [Studien der Bibliothek Warburg, Bd. 7]). Hildegard Schaeder, die sich 1934 der Bekennenden Kirche anschloss, wurde posthum als »Gerechte unter den Völkern« geehrt; ihr Bruder dagegen verband als Mitarbeiter im »Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben« sein historisches und philologisches Wissen mit der nationalsozialistischen Rassenideologie, vgl. Sabine Arend, Hans-Christian Petersen und Dirk Schuster: Hans Heinrich und Hildegard Schaeder: Zwei Biographien zwischen »asiatischem Osten«, »Ostforschung« und Widerstand, in: Kirchliche Zeitgeschichte 32 (1), 2019, S. 150-182.

rers Richard Salomon protestierten.<sup>113</sup> Warburgs Wertschätzung Salomons als eines dem Kreis der KBW zugehörigen Wissenschaftlers kam zum Ausdruck, als er ihn testamentarisch zu einem der sachverständigen Berater ernannte, die nach seinem Tod den Fortbestand der KBW sichern sollten.<sup>114</sup>

Richard Salomon war auch unter jenen, die Fritz Saxl um Rat fragte, als es 1921 um die Idee ging, an der Bibliothek Warburg eine Vortragsreihe zu etablieren. Von seiner begeisterten Zustimmung berichtete Saxl Warburg nach Kreuzlingen.<sup>115</sup> Salomon trug bereits im ersten Zyklus von 1921/22 vor, wovon er Warburg am 27. Mai 1922 brieflich unterrichtete. Vor einem großen Publikum sprach er über *Byzanz und die Antike*.<sup>116</sup> In Abstimmung mit Saxl wurde entschieden, den Vortrag nicht zu drucken.<sup>117</sup> Im selben Jahr, 1922, unterstützte Salomon Saxl in dessen Habilitationsverfahren an der Hamburger Universität.<sup>118</sup>

Salomons zweiter KBW-Vortrag aber wurde in die Vortragsreihe aufgenommen. Gleich im ersten Satz nimmt Salomon auf die enge Zusammenarbeit mit Fritz Saxl Bezug. Als dieser im Jahr 1913 die astrologischen Handschriften der Vaticana katalogisiert habe, sei ihm von einem Pater Ehrle eine Handschrift übergeben worden mit der Bemerkung, dieser Codex sei so abstrus, dass sich darin gewiss etwas für seine Forschungszwecke finden werde. Die Rede ist von einem Konvolut von 27 Pergamentblättern sehr großen Formats, die vorwiegend Landkarten, geometrische Zeichnungen, Kalendersysteme, Tierkreisbilder, Evangelistensymbole, Figuren vom Heilands- oder Engelstypus, Madonnen und noch mancherlei mehr abbilden und auf fast jeder Tafel Beischriften enthalten, »zum Teil sehr umfangreich und dunkel in ihrer Bedeutung«, wie Salomon schreibt, alles von einer Hand des 14. Jahrhunderts gezeichnet und geschrieben.<sup>119</sup>

Salomon unternahm es nun vor seinem Publikum, diese Handschrift Blatt für Blatt zu entschlüsseln. Sein Vortrag gehört damit zu jenen Publikationen der KBW, die Quellenmaterial ein erstes Mal für die Forschung zugänglich machten. Das hatte auch Hans Liebeschütz mit der *Fulgentius*

113 Vgl. Nicolaysen: »vitae, nicht vita«. Über Vertreibung und Exil des Osteuropa-Historikers Richard Salomon (Anm. 108), S. 641.

114 Vgl. ebd., S. 638.

115 Vgl. McEwan: Fritz Saxl. Eine Biografie (Anm. 5), S. 57.

116 Fritz Saxl an Adolph Goldschmidt, 16.6.1921; Warburg Institute Archive, WIA GC/12941 und Richard Salomon an Aby Warburg, 27.5.1922; Warburg Institute Archive, WIA GC/13667.

117 Vgl. Fritz Saxl an Richard Salomon, 1.6.1922; Warburg Institute Archive, WIA GC/13668. Die Gründe konnten nicht eruiert werden.

118 Vgl. McEwan: Fritz Saxl. Eine Biografie (Anm. 5), S. 63.

119 Vgl. Richard Salomon: Das Weltbild eines avignonesischen Klerikers, in: Vorträge 1926-1927, hg. von Fritz Saxl, Leipzig und Berlin 1930 (Vorträge der Bibliothek Warburg, Bd. 6), S. 145-189; hier S. 145.

*Metaforalis*-Studie getan, auch sie geht auf einen Archivfund Fritz Saxls zurück.<sup>120</sup>

Salomon beginnt seine Entschlüsselungsarbeit mit der Identifikation des Autors – Opicinus de Canistris ist sein Name –, fährt fort mit der Schilderung eines laut Salomon typisch mittelalterlichen Einleitungsblatts, das Tierkreiszeichen und Planeten in einem äußeren Kreis, Mond- und Sonnenbahn im Inneren als Himmel darstellt mit zugeordneten Monatsbildern. Ein Kalenderkreis, aus den 365 Tagesbuchstaben gebildet, durchzieht das Ganze.<sup>121</sup> Weit auffälliger und interessanter noch seien aber die Landkarten, die das Konvolut enthält:

Um die Wende des 13. und des 14. Jahrhunderts tritt in der abendländischen Kartographie ein überraschender Wandel ein. An Stelle des alten Typus, in dem sich antikes Schulwissen und biblische Tradition verbinden, erscheint plötzlich eine neue Art von realistischen Darstellungen. Es sind vorwiegend Karten des Mittelmeergebietes in einem sehr weiten Sinne [...]. In diesen Karten, deren »Richtigkeit« von jeher Staunen hervorgerufen hat, ist kaum noch etwas von der Schulgelehrsamkeit zu finden, die der alte Typus bewahrte. Sie sind in ihrem Inhalt völlig modern. Für praktische Zwecke bestimmt, enthalten sie an Namen fast nur die der Häfen, und zwar nicht in lateinischer, sondern in moderner, italienischer Form; das Innere der Länder wird mit geringem Interesse behandelt, auf manchen Stücken ganz übergangen.<sup>122</sup>

Salomon macht im Vortragsfortgang die arabische Kartographie als den Vermittler des, wie er es nennt, realen Wissens aus der Antike in das späte Mittelalter aus.<sup>123</sup> Und er schließt eine Interpretation dieses Wissenstransfers an, die zugleich eine Deutung der Frührenaissance als Epoche bzw. als Epochenbeginn beinhaltet:

Mit einem Wort möchte ich hier die geistesgeschichtliche Bedeutung dieses Vorgangs berühren, da die Geographen zwar vielfach die technische Herkunft des neuen Kartentypus erörtert haben, aber noch niemand

120 Ein weiteres Beispiel ist Band 12 der von Saxl herausgegebenen Studienreihe, denn hier forderte Aby Warburg Hellmut Ritter auf, ein arabisches Lehrbuch der Magie zu edieren; vgl. Pseudo-Māgrīti: Das Ziel des Weisen. I. Arabischer Text, hg. von Hellmut Ritter, Leipzig und Berlin 1933 (Studien der Bibliothek Warburg, Bd. 12).

121 Vgl. Salomon: Das Weltbild eines avignonesischen Klerikers (Anm. 119), S. 151 f.

122 Ebd., S. 153 f.

123 Vgl. ebd., S. 155.



versucht hat, das Phänomen in weitere Zusammenhänge einzugliedern. Was hier vor sich gegangen ist, ist eine mit Hilfe neu erschlossenen Materials durchgeführte Säkularisation der Kartographie, eine Befreiung von der Herrschaft eines erstarrten Kanons mittelalterlich stilisierter Antike und Wiederaufnahme echten antiken Stoffes. Die Vermittlerstellung der Araber ist hier dieselbe wie bei der Rezeption des neuen Aristoteles. Auch die Kunstgeschichte kennt Vorgänge ähnlicher Art, auf die mich E. Panofsky hingewiesen hat: überall da, wo, wie in der Kartographie, antiker Stoff noch in antiker Form überliefert worden war, sich aber im Lauf der mittelalterlichen Entwicklung zu einer der Ursprungsgestalt im Grunde ganz entfremdeten Schulantike umgebildet hatte, stößt gerade das 13. Jahrhundert diese mitgeschleppten Elemente endgültig ab, um Typen neuer Art entweder aufzunehmen oder zu erzeugen. In beiden Fällen wird der Platz freigemacht für die erneute Rezeption des echt Antiken, die wir als Renaissance im eigentlichen Sinn bezeichnen.<sup>124</sup>

Nach dieser kurzen grundsätzlichen Bemerkung kehrt Salomon zu seiner Hauptfigur zurück und beschreibt deren Eigenart, diese Art von Karten zudem mit Figurendarstellungen zu verbinden am Beispiel einer Männer- und einer Frauengestalt und eines wohl die Sünde symbolisierenden Untiers, das der Männerfigur im Nacken sitzt. Die Selbstvorwürfe des Opicinus, die das gesamte Werk durchziehen, würden auf diese Weise in symbolischer Form zusammengefasst, so Salomons Deutung.<sup>125</sup>

Ähnlich wie Brandi es anhand der Hauptfigur seines Vortrags tat, stellt sich auch Richard Salomon am Ende seiner Ausführungen die Frage, ob der Kleriker Opicinus als ein Repräsentant der Frührenaissance angesehen werden könne oder nicht. Einerseits nutzte er die als »Portulankarten«<sup>126</sup> bezeichneten Seekarten des späten 13. Jahrhunderts, die die Welt nicht mehr als idealisierte Ökumene darstellten, sondern auf praktische Verwendbarkeit zielten. Andererseits sieht Opicinus in diesen Karten gerade kein Werkzeug mit profaner Bestimmung, was unter anderem daran erkennbar ist, dass er ihr für die Seefahrt wichtigstes Merkmal nicht übernimmt: Seine Karten sind nicht maßstabsgetreu. Zudem verziert er sie, unter anderem mit Evangelistensymbolen. Die Handschrift, die Salomon dem KBW-Publikum präsentierte, sei damit ein eigentümlicher Versuch, Modernes

124 Ebd., S. 156.

125 Ebd., S. 162.

126 Ebd., S. 154.

und Tradition miteinander zu verbinden, also das neu erschlossene Wissen wieder einzubinden in das System herkömmlicher Betrachtungsweisen.<sup>127</sup>

Sowohl Brandi als auch Salomon stellen damit am Beispiel ihrer Hauptfiguren die Frage nach dem ›Nachleben der Antike‹ und damit die Forschungsfrage der KBW. Beide tun dies für die Zeit der Frührenaissance und beide deuten diese, ganz wie Warburg selbst, als den Beginn eines Aufklärungsprozesses, der Befreiung aus der mittelalterlich-christlichen Weltanschauung bedeutet habe. Was bei Salomon dabei stärker zum Tragen kommt als bei Brandi, ist die kulturwissenschaftliche, disziplinäre Grenzen überwindende Methodik, deren Potential er zugleich mit der Handschriftendeutung vorführt. Zwar, so erläutert er, werde es schwerlich gelingen, diese Handschrift in allen ihren Einzelheiten zu verstehen. Dazu sei von ihrem Autor allzu viel ›hineingeheimnist‹ worden. Nur die schärfste Methode geduldigen Vergleichens könne auf eine Entwirrung des chaotischen Inhalts hoffen lassen. Phantastisches und Realistisches seien bunt vermengt. Gerade dieser Umstand spricht nach Auffassung Salomons dafür, Opicinus als einen Menschen des Spätmittelalters, nicht der Frührenaissance anzusehen. Und er beruft sich für diese Entscheidung auf Ernst Cassirer, der es in *Individuum und Kosmos* als einen Grundtrieb des mittelalterlichen Denkens beschrieben hat, »das Ganze des Kosmos, das Ganze der physischen wie der geistigen Welt [...] mit einem dichten Gewebe von Analogien zu überspinnen« und die Welt in dem Netzwerk dieser Analogien einfangen zu wollen.<sup>128</sup>

Vor Augen geführt wird den Zuhörerinnen und Zuhörern damit zugleich, dass selbst eine so schwierige, sich der monodisziplinären Deutung verschließende Quelle mit Hilfe der ›Methode Warburgs‹, um es verkürzt zu sagen, entschlüsselt werden kann. Ähnlich war bekanntlich Warburg selbst im Schifanoja-Vortrag vorgegangen, dabei betonend, dass es natürlich nicht um die Auflösung eines Bilderrätsels als einem Selbstzweck gegangen sei. Sondern erst die Frage nach dem ›Nachleben der Antike‹ – das demonstrieren auch Brandis und Salomons Vorträge – erlaube es, den historischen Ort der untersuchten Text- und Bildquellen genauer zu bestimmen und etwas über die sich in ihnen manifestierenden Epochendynamiken auszusagen.

Als die in *Warburg Institute* umbenannte Kulturwissenschaftliche Bibliothek im Herbst 1934 mit einem multidisziplinären Programm ihre erste Vortragsreihe im Exil veranstaltete, war Richard Salomon wiederum unter den Vortragenden. Seine Ausarbeitung des Hamburger Vortrags über den avignonesischen Kleriker des 14. Jahrhunderts erschien 1936 als erster Band der nun englischsprachigen *Studies of the Warburg Institute*. In

127 Vgl. ebd., S. 163.

128 Vgl. ebd., S. 175.

den Vereinigten Staaten wurde Salomon als Kirchenhistoriker und Mediävist bekannt und geschätzt. Dass er in Hamburg das erste dort geschaffene Ordinariat für die Geschichte und Kultur Osteuropas innegehabt und Vorlesungen über die revolutionären Bewegungen im Russland des 19. und 20. Jahrhunderts sowie über die russische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts gehalten hatte, war den meisten amerikanischen Kolleginnen und Kollegen unbekannt. Die Emigration in die USA, bei der ihn Erwin Panofsky nach Kräften unterstützte, und der berufliche Neuanfang in Ohio hatten die Aufgabe seines ›ersten Lebens‹ als Osteuropa-Historiker zum Preis.<sup>129</sup>

Für das Osteuropa des 20. Jahrhunderts hatten sich auch Karl Brandi und Percy Ernst Schramm interessiert, wenn auch unter denkbar anderen Vorzeichen. 1927 hielt Karl Brandi, der die Bestimmungen des Versailler Vertrages strikt ablehnte, einen Vortrag mit dem Titel *Unser Recht auf den Osten*. Auf seine Initiative hin veranstaltete die Universität Göttingen im Februar 1931 eine »Ostmarkenhochschulwoche«. Schramm sah sich durch diese Veranstaltung zu verstärktem Engagement für die damals so bezeichneten Grenz- und Auslandsdeutschen veranlasst. Gemeinsam mit Brandi unternahm er im April 1932 eine Reise durch Schlesien, sie stellten Informationsmaterial verschiedenster Art zusammen und organisierten »Ostmarkenhochschulwochen« an verschiedenen Universitäten und planten, ein Ostmarkenbuch herauszugeben. Die Rechtmäßigkeit des deutschen Anspruchs auf die umstrittenen oder nach 1918 verlorenen Gebiete sollte darin belegt werden. Anders als Salomon, der seine wissenschaftliche Befassung mit der Geschichte Russlands nicht mit politischen Zielen verknüpft wissen wollte, fasste Brandi, wie er auf dem Deutschen Historikertag im Sommer 1932 in Göttingen als Tagungsvorsitzender unterstrich, die wissenschaftliche Betätigung zugleich als einen nationalbewussten Dienst am Volksganzen auf.<sup>130</sup> Weder er noch Schramm begründeten allerdings ihre Ansprüche auf die ehemals deutschen Ostgebiete mit rassistischen, gegen die slawische Bevölkerung gerichteten Parolen. Prompt waren sie aus nationalsozialistischer Sicht nicht radikal genug, so dass ihr Engagement für die ›Ostarbeit‹ 1933 ganz zum Erliegen kam.

Für die Geschichtswissenschaft, so sind die Historiker-Vorträge an der KBW aus heutiger disziplinärer Sicht zu bilanzieren, spielte Warburgs Verständnis von Kulturwissenschaft weder im Zuge der Warburg-Renaissance seit den 1970er Jahren oder des *iconic turn* der 1990er Jahre eine so

129 Vgl. Fritz Epstein: Hamburg und Osteuropa. Zum Gedächtnis von Professor Richard Salomon (1884-1966), in: Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas Jg. 33, 1967, Bd. 15, S. 59-98.

130 Vgl. Thimme: Percy Ernst Schramm und das Mittelalter (Anm. 16), S. 317.

große Rolle, dass es das Fach maßgeblich beeinflusst hätte. Es waren die Forschungsergebnisse der eng mit der KBW verbundenen Wissenschaftler Schramm, Liebeschütz oder Salomon, die für die Mittelalter- und Renaissanceforschung relevant blieben, sie veränderten aber nicht das Selbstverständnis der Disziplin. Mit der weit stärkeren Warburg-Rezeption in den Kunst- und Literaturwissenschaften lässt sich das Echo unter Historikerinnen und Historikern nicht vergleichen.